Einzelpreis 10 Danzig. Pfennig
mit „Volk und Zeit“ 20 Pfennige

Danziger Volksstimme

Organ für die werktätige Bevölkerung der Freien Stadt Danzig

Bezugspreis monatlich 2,50 Gulden, wöchentlich 0,60 Gulden, in Deutschland 2,00 Goldmark, durch die Post 2,50 Gulden monatlich. Anzeigen: die 8-gesp. Zeile 0,30 Gulden, Reklamezeile 1,- Gulden, in Deutschland 0,30 und 1,50 Goldmark. Abonnements- und Inseratenaufträge in Polen nach dem Danziger Tageskurs.

Geschäftsstelle: Danzig, Am Spendhaus Nr. 6
Postscheckkonto: Danzig 2945
Fernsprecher: Für Schriftleitung 720
für Anzeigen-Annahme, Zeitungsbestellung und Drucksachen 3290

Nr. 217 | Dienstag, den 16. September 1924 | 15. Jahrg.

Englische Verstimmung gegen Deutschland.

Wegen Stresemanns Schaukelpolitik in der Völkerbundfrage.

Der englische Delegierte im Völkerbund, Lord Parmoor, äußerte am Montag gegenüber dem Genfer Korrespondenten des „Soz. Parlaments-Dienst“, daß er bedaure, keine Erklärungen mehr über den Eintritt Deutschlands in den Völkerbund geben zu können, nachdem die Reichsregierung trotz der englischen Einladung auch jetzt noch eine widerspruchsvolle Haltung einnehme. Der Völkerbund habe das seine getan, jetzt müsse endlich Deutschland sprechen.

Der Korrespondent fragte Lord Parmoor, ob während der Londoner Konferenz tatsächlich niemand mit dem Außenminister Stresemann über Deutschlands Eintritt in den Völkerbund gesprochen habe, wie in einer offiziellen deutschen Verlautbarung mitgeteilt wurde. Lord Parmoor erklärte: Ich verstehe diese Behauptung nicht. Herr Stresemann hat in meinem eigenen Landhause lange Zeit mit Herrn Prof. Gilbert Murray, dem jetzigen Führer der englischen Delegation in Genf, das ganze Problem eingehend besprochen. Ebenso habe ich selbst mit Herrn Dr. Stresemann eine entsprechende Unterredung gehabt, über die ich aber keine Einzelheiten geben will, um Herrn Stresemann nicht entgegentreten zu müssen. Ebenso ist mit Herrn Reichskanzler Dr. Marx über Deutschlands Eintritt in den Völkerbund diskutiert worden.

*

Herr Stresemann hat also glücklich erreicht, daß man jetzt auch schon im Völkerbund nicht mehr daran denkt, sich noch besonders zugunsten Deutschlands einzusetzen. Das ist nicht verwunderlich, denn schließlich sind die Großmächte nicht dazu da, Deutschland fortgesetzt unter bestimmten Zusicherungen zum Eintritt aufzufordern, ohne hierfür auch nur im geringsten der erforderlichen Antwort gewürdigt zu werden. Die einzige Gegenerklärung Deutschlands auf die wiederholten Aufforderungen zum Eintritt in den Völkerbund bestand bisher lediglich in Aeußerungen Stresemanns, und die waren auch danach. Es fehlt jetzt nur noch, daß Herr Stresemann in Genf mitteilen läßt, welche seiner beiden Erklärungen nun eigentlich Geltung hat.

*

Zu der offiziösen Erklärung, nach welcher die Aussprache, die gestern morgen zwischen dem Reichskanzler und dem Außenminister stattfand, ergeben hat, daß besonders in der Frage der Notifizierung der Kriegsschuld und des Eintritts in den Völkerbund keinerlei Meinungsverschiedenheiten vorhanden seien, bemerkt die „Germania“: Die Reichsregierung hat zwar erklärt, daß sie den Widerruf der Kriegsschuld den fremden Mächten amtlich zur Kenntnis bringen werde. Sie hat sich aber in keinem Augenblick auf Form und Zeitpunkt der Notifizierung festgelegt, sondern mehrfach erklären lassen, daß darüber in einem demnächst stattfindenden Kabinettsrat Beschluß gefaßt werden solle. Es war von vornherein klar, daß entscheidend für den Entschluß der Regierung lediglich die gegenwärtige Gesamtlage sein kann. Nun hat sich aber inzwischen immer deutlicher gezeigt, daß die Notifizierung im Augenblick untunlich ist und die politische Lage unnötig erschweren würde, ohne die Kriegsschuldfrage selbst auch nur einen Schritt vorwärts zu bringen. Deshalb wird die Notifizierung einstweilen nicht erfolgen. Es darf als sicher gelten, daß der Kabinettsrat, der am nächsten Dienstag unter dem Vorsitz des Reichspräsidenten stattfindet, in diesem Sinne beschließen werde. Die Kriegsschuldfrage dürfte damit einstweilen als erledigt gelten und solange vertagt sein, bis sich ein geeigneter Anlaß zu ihrer Wiederaufrollung ergibt.

Macdonalds Auto und Aktienbesitz.

Aus London wird uns mitgeteilt: Die in den nationalistischen und kommunistischen Blättern Deutschlands erfolgten Verdächtigungen, daß Macdonald sich von einem englischen Kapitalisten habe bestechen lassen, sind nur als nackte Verleumdungen zu bezeichnen. Fest steht folgendes: Macdonald hat für 30 000 Pfund Sterling Aktien der schottischen Biskuitfabrik Biete- and Price Ltd., deren Besitzer die Brüder Alexander Grant und Robert Grant sind, in Händen. Er benutzt den Zinsgenuß daraus zur Unterhaltung eines Autos, das ihm von Alexander Grant geschenkt worden ist. Alexander Grant ist vor kurzem wegen seiner öffentlichen Verdienste, insbesondere für die Errichtung der schottischen National-Bibliothek, wofür er auch Ehrenbürger von Edinburg wurde, geadelt worden. Sir Alexander Grant ist ein Jugendfreund von Macdonald und gleich ihm armer Leute Kind. Grant gehört der Konservativen Partei an und gibt im „Observer“ selbst folgende Darstellung: Als Macdonald, dem er durch 18jährige Freundschaft verbunden ist, Ministerpräsident geworden war, habe er festgestellt, daß Macdonald trotz seiner Arbeitsüberlastung immer noch die Untergrundbahn benutze. (Es gibt in England keine Staatsautos für Minister.) Er beschloß, Macdonald einen Daimler-Wagen zu schenken und ihm den Zinsgenuß von 30 000 Pfund Sterling zur Verfügung zu stellen, um ihm die lebenslängliche Verwendung des Wagens zu ermöglichen. Nach längerem Zögern nahm Macdonald das Geschenk des Freundes an. Die Aktien sollten nach seinem Tode an Sir Grant oder seine Erben zurückgegeben werden.

Interessant ist, daß die konservative Presse, sein schärfster sachlicher Gegner, nicht, wie das ganz gewiß bei uns der Fall

Angelegenheit als eine Ungeschicklichkeit Macdonalds abtut, indem sie gleichzeitig seine persönliche Ehrenhaftigkeit und Unantastbarkeit betont. Dabei muß man bedenken, daß sich England in der Vorbereitung zum Wahlkampf befindet.

Die konservative „Sunday Times“ schreiben dazu: „Wir glauben nicht im mindesten, daß zwischen diesen beiden Tatsachen (das Geld und die Standeserhöhung des Gebers) irgend ein Zusammenhang besteht. Macdonalds Leben ist ein offenes Buch und das Leben eines ehrenhaften Mannes, und in diesem Buch ist keine Seite, keine Zeile, die von etwas anderem als von Ehrenhaftigkeit spräche. Anzunehmen, er wäre fähig, sich eine Baronie abkaufen zu lassen, bedeutete die Feststellung, nicht nur, daß er seines gegenwärtigen Amtes, sondern überhaupt eines Amtes unwürdig sei. Niemand, der seinen Charakter und seinen Lebenslauf kennt, wird eine solch alberne Behauptung aufrechterhalten können. Sir Alexander Grant hätte von seiner eigenen (der konservativen) Regierung, wann immer er gewollt hätte, eine Baronie, und zwar unter allgemeiner Zustimmung des ganzen Landes erhalten können. Aber Macdonald und Grant hätten beide den Charakter der Umwelt verkannt, die sich nicht von jedem Verdacht fernzuhalten wisse. Es sei gewiß ein Unglück, daß sich zwei Männer wie Macdonald und Grant nicht gegenseitig ehren könnten, ohne solch schweren Verdacht auf sich zu laden. Aber Macdonald hätte nicht nur seinetwegen, sondern auch um des Amtes willen, das er inne hat, sich dessen früher bewußt sein müssen.“

Man vergleiche diese Stellungnahme, die in Ton und Inhalt auch der der konservativen „Morning-Post“ entspricht, mit der schamlosen persönlichen Verunglimpfung, die in solchen Fällen in Deutschland üblich ist.

Es ist sicher, daß die Opposition Macdonalds es ablehnt, daraus Kapital gegen die Regierung zu schlagen.

Umschwung in Jugoslawien.

Die kroatische Bauernpartei unter Führung von Raditsch hatte bisher jede Verbindung mit Serbien abgelehnt und die Selbständigkeit Kroatiens gefordert. Nachdem nun der serbische Ministerpräsident Pasitsch zurückgetreten ist, haben die Kroaten beschlossen, ihre Opposition aufzugeben und sich an der neuen Regierung zu beteiligen. In Agram hielt Raditsch vorgestern in einer großen Versammlung der Raditsch-Partei eine Rede, in der er erklärte: Die Regierung Davidowitsch ist wohl keine Volksregierung, aber doch eine Regierung im Sinne der europäischen Demokratie und des Parlamentarismus, und deshalb hat der Abgeordnetenklub der kroatischen Bauernpartei beschlossen, in das Kabinett einzutreten und ihm jede Hilfe zuteil werden zu lassen. Unter allen Umständen bleibe seine Partei bei der Forderung, daß Kroatien seine Legislative und Exekutive wiedererhalte. Sollte Italien, mit dem Jugoslawien noch eine Abrechnung habe, einen Schritt über die Grenze tun, so werde man mit ihm bald fertig werden.

Faszistischer Vandalismus.

In Mailand haben faszistische Banden die dortige Parteizeitung zerstört. Obwohl das Haus durch zehn Schutzbeamte bewacht wurde, gelang es einem gewaltigen Haufen, der die Fensterscheiben zerschlug, sich Eingang in die Verwaltungsräume des Blattes zu verschaffen. Hier wurden die Möbel zerstört, die vorhandenen Bücher auf den Hof geworfen und dort unter Absingen faszistischer Lieder verbrannt. Die sofort alarmierte polizeiliche Verstärkung traf erst ein, nachdem die Zerstörung verwirklicht war. Nicht einer der Attentäter wurde festgenommen, sodaß sie gemeinsam ihr Zerstörungswerk fortsetzen konnten. Von dem Verwaltungsgebäude aus drangen die Faszisten in die Druckerei ein. Hier vernichteten sie vier Linotype-Maschinen.

Bevor der eigentliche Sturm auf das Parteiorgan begann, waren bereits einige Zeitungskioske, deren Eigentümer der Sozialistischen Partei angehören, zerstört worden. Auch die Freimaurerlogen blieben vom faszistischen Terror nicht verschont. Hier wurden ebenfalls sämtliche Möbel vernichtet und die vorhandenen Schriftstücke bzw. Bücher zerrissen.

Aus Anlaß der Zerstörung der „Giustitia“ richtete der Geschäftsführende Vorstand der Sozialdemokratischen Partei folgende Kundgebung an die italienischen Parteigenossenschaft: „Eine absichtliche blinde Zerstörungswut hat sich gegen das Blatt unserer Partei gerichtet, hat die Maschinen vernichtet und unsere Druckerei der Dinge beraubt, die wir nicht entbehren können. Dagegen zu protestieren hat gar keinen Wert. Die Genossen und diejenigen, die uns ihre Sympathien zuwenden, haben die moralische Verpflichtung, mit Eifer und mit größter Beschleunigung die gewaltigen Schäden, die uns zugefügt sind, wieder zu beseitigen.

Kaiser und Troubadour.

Philipp Eulenburgs Glück und Ende.

Am 17. September 1921 starb 74jährig auf Schloß Liebenberg Fürst Philipp zu Eulenburg-Hertefeld, der Günstling Wilhelms II., Troubadour des Kaiserreichs, Botschafter a. D. Ritter aller hohen Orden und nicht verhandlungsfähiger Angeklagter eines Meineidsprozesses bis zu seinem Tode. Der „Fall Eulenburg“ hat vor einem halben Menschenalter alle Gemüter erregt. Jetzt hat der Tübinger Historiker Irlander Haller im Verlag von Gebr. Paetel-Berlin ein umfangreiches Buch über ihn erscheinen lassen, das, reich dokumentiert, einen wertvollen Beitrag zur Geschichte des letzten Kaiserreichs darstellt.

Im Jahre 1906 hatte Harden seinen Feldzug gegen die Kamarilla begonnen und gegen zahlreiche Personen aus der Umgebung des Kaisers den Vorwurf der Homosexualität erhoben. Einer der Beschuldigten, der Graf Kuno v. Moltke, strengte gegen Harden einen Beleidigungsprozeß an, und der Beleidiger wurde in zweiter Instanz zu vier Monaten Gefängnis verurteilt. Als Zeuge und der Homosexualität Beschuldigter erschien Fürst Eulenburg und beschwor seine Unschuld. Später entstand der Verdacht, Eulenburg habe wissentlich einen Vorfall verschwiegen, der sich dreißig Jahre zuvor zugetragen hatte. Gegen den Fürsten wurde unter Ausschluß der Oeffentlichkeit ein Meineidsprozeß eingeleitet, der wegen eines körperlichen Zusammenbruchs des Angeklagten abgebrochen wurde, um nie wieder aufgenommen zu werden.

Heute scheint uns die Frage, ob der sechzigjährige Eulenburg ein trübes Geheimnis seiner Jugend durch einen Meineid decken wollte, belanglos. Haller ist ein leidenschaftlicher Verfechter seiner Unschuld, und er hat dabei einen ausgezeichneten Bundesgenossen, nämlich die Frau des Verstorbenen, die mit ihm dreißig Jahre lang in glücklichster Ehe gelebt hat. Aber selbst wenn Eulenburg im Sinne des Gesetzes ein „Schuldiger“ gewesen sein sollte, so würde deshalb heute kein anständiger Mensch einen Stein auf sein Grab werfen. Durch den Sturz auf der Höhe, bei dem ihn alle Freunde verließen, die Qualen des peinlichen Verfahrens, die Drohung mit dem Zuchthaus hat Eulenburg mehr gebüßt, als er menschlich verschuldet haben mag.

Mehr als die kriminelle interessiert die politische Seite des Falles Eulenburg. Der Fürst selbst war bis zum Lebensende der Ueberzeugung, und sein Biograph teilt sie mit ihm, daß der Feldzug gegen ihn von dem Geheimrat v. Holstein angestiftet worden sei. Holstein war jahrelang ein intimer Freund Eulenburgs gewesen. Als intimer Kenner des Auswärtigen Amts, seines Apparats und seines Personals hatte er seit Bismarcks Abgang alle Fäden der deutschen Außenpolitik in der Hand gehabt, bis er schließlich 1906 verabschiedet wurde. Holstein führte mit Unrecht seine Verabschiedung auf Eulenburgs Einfluß zurück, und von da datiert seine unversöhnliche Feindschaft gegen ihn, und damit begann auch nach Eulenburgs und Hallers Ueber-

Im Konflikt Holstein-Eulenburg personifiziert sich der Kampf auf Leben und Tod, der zwischen dem Auswärtigen Amt und dem persönlichen Regiment geführt wurde.

Wenn gesagt würde, daß Holstein alle Fäden der auswärtigen Politik in der Hand hatte, so gilt das nur insoweit, als sie nicht durch die Einfälle und Eigenmächtigkeiten Wilhelms II. verwirrt wurden. Und wann wäre das nicht der Fall gewesen? Dabei war auch Holstein selbst, nach dem Zeugnis aller, die ihn kannten, ein halb oder drei Viertel verrückter Mensch, so daß der Kampf zwischen zwei Psychopathen geführt wurde. Zwischen diesen beiden Polen pendelte die deutsche Außenpolitik bis 1906 hin und her!

Schon der Tausch-Prozeß von 1897 hatte gezeigt, mit welchen Mitteln die Kämpfe der regierenden Cliquen untereinander ausgefochten wurden. In einem Brief an Bülow, damals Staatssekretär, schildert Eulenburg eine Szene, die er mit Holstein, dem Prinzen Alexander v. Hohenlohe (Sohn des Reichskanzlers) und Kiderlen-Wächter erlebt hatte:

„Alexander Hohenlohe war bei ihm, und nach Wein suchend und lallend erschien Kiderlen von einem Saufgelage. Ich sagte, daß bei gutem Willen des Fürsten (Chlodwig Hohenlohe) eine Lösung (der Bötticher-Krise) sich finden würde. . . . Hierauf erfolgte ein ganz bösartiger konzentrischer Angriff dieses giftgeschwollenen Triumvirats auf S. M. und mich. Holstein sagte, daß die ganze Krise den Charakter eines Kampfes gegen die Kabinettspolitik des Kaisers angenommen habe. S. M. müsse sich blind unterwerfen und Lukanus entlassen. Seine Majestät müsse als das Kind oder der Narr behandelt werden, der er sei.“ Alexander sekundierte, und Kiderlen spritzte Gift wie das Stinktier aus der Drüse seines lallenden Mundes — ekelhaft! Der Kaiser habe zu wählen zwischen völliger Unterwerfung oder der belle sortie (dem guten Abgang) des Kanzlers, welcher die Kabinettspolitik S. M. nicht akzeptiert habe, von der es im Volk bereits verlaute und deren sich die Presse wohl bald in einem Tone bemächtigen werde, daß S. M. zum Bewußtsein seiner wahnsinnigen Torheit kommen werde.“

Und das war damals schon nicht mehr neu! Hatte doch Eulenburg selbst schon im Jahre 1894 über die Zustände in den obersten Regionen folgendes geschrieben:

„Alles beißt sich, schlägt sich, haßt sich, belügt sich und betrügt sich — alles zieht wohl noch an dem Staatswagen, aber nicht aus Liebe zu dem armen Kaiser (!!), der es wahrlich gut meint und der doch immer und unablässig mit einem selbstkonstruierten Löffel die Staatssuppe umrührt, die mit diesem Löffel niemals gar werden kann. . .

Ich habe öfter denn je vorher jetzt das Gefühl, in einem Irrenhaus zu leben. Verrückte Borniertheit — verrückte

Bismarck hat, weniger zärtlich, das Bild von der Säge geprägt, mit der der Kaiser immer an den Beinen seines Throns herumsäge.
wie alle anderen, daß „der arme Kaiser", der „liebe arme
wie alle anderen, daß „der arme Kaiser", der liebe arme Kaiser" eben nicht regieren könne und daß seine Regierung mit einer Katastrophe enden müsse. Als Gegner der Militärpolitik, der Konservativen und Kriegstreiber hat er auf den Kaiser eher günstig als ungünstig eingewirkt. Das zog ihm aber wieder den Haß dieser Kreise zu. Aus der Kombination nationalistischer Strömungen und des Kampfs gegen das persönliche Regiment entstand die Kampagne, die zu seiner politischen und gesellschaftlichen Vernichtung führte.

Eulenburg war von seinen Gegnern beschuldigt worden, den Größenwahn Wilhelms zu fördern. Haller weist durch Zitierung verschiedener Briefe nach, daß Eulenburg zumindest mitunter dem Kaiser ziemlich deutlich die Wahrheit gesagt hat. Dafür liefert er für die bekannte ekelhafte Kriecherei der Hofgeneräle einen neuen Beitrag, indem er berichtet, ein militärischer Vortrag über Friedrich des Großen Niederlage bei Hochkirch habe mit den Worten geschlossen: „Unter der Führung Ew. Majestät wäre so etwas nicht vorgekommen."

Die Tatsache allein, daß Eulenburg mit diesem Geschmeiß auf ewigem Kriegsfuß stand, dient dazu, auf das Bild des Verstorbenen ein freundlicheres Licht zu werfen.

Im September 1919 — nachdem eingetroffen war, was alle, aber auch alle vorausgesagt hatten — erhielt Eulenburg einen Brief eines Freundes, der ihn fragte, warum er nicht im Jahre 1895 mit Holstein gemeinsame Sache gemacht habe. Eulenburg antwortete darauf in einem langen Schreiben, das in Hallers Buch vollständig abgedruckt ist.

Darin entlädt sich noch einmal der Haß gegen den alten Widersacher und vermeintlichen Urheber seines Unglücks. Eulenburg wirft Holstein u. a. nicht mehr und nicht weniger vor, als daß er einst Bismarck geraten habe, den Kaiser Friedrich durch Giftmord beseitigen zu lassen! Was die Frage selbst beträfe, so sei er eben damals „noch jung genug gewesen, um den Kaiser als Regenten nicht ganz hoffnungslos aufzugeben". Später habe er ebenso wie Holstein vorausgesehen, daß die Regierung des Kaisers mit irgendeiner Katastrophe endigen werde". Der Kampf gegen den Kaiser aber würde die Gefahr einer Revolution und kriegerischer Verwicklungen durch Eingreifen des Auslandes hervorgerufen haben. Parlamentarisches Regime hätte Herrschaft des Zentrums und „vatikanische Unterhöhlung des protestantischen Kaiserhauses" zur Folge gehabt. Ja, und war der Reichstag reif zur Herrschaft? Im Jahre 1908 war infolge des berühmten Kaiser-Interviews des „Daily Telegraph" die Novemberkrise des persönlichen Regiments hereingebrochen, und hatte der Reichstag nicht da versagt? Eulenburg schrieb an seinen Freund:

Es zeigte sich darin viel weniger eine Loyalität der Vertreter des deutschen Volkes als ein Mangel an Reife, ein Mangel an Klarheit. Ich erkannte daraus, daß der Reichstag nicht der Faktor sein konnte, nicht das Rückgrat gegenüber den Entgleisungen des Kaisers. Und das schien mir doch ein Beweis für die Richtigkeit meiner Empfindung zu sein, daß es ein verhängnisvolles Experiment gewesen sein würde, für die Ueberleitung dieses Kaisers in den parlamentarischen Staat zu optieren.

Man höre! Der Liebling des Kaisers erhebt gegen den Reichstag den Vorwurf, er habe gegen den Kaiser nicht ordentlich seinen Mann gestanden!

Der Fall Eulenburg ist ein Kapitel aus der Geschichte der Anarchie des Deutschen Reiches, die mit der Entlassung Bismarcks begann und über tausend Krisen und Skandale in den Krieg und den Zusammenbruch führte. Nur auf dem Untergrund eines völligen Versagens des deutschen Bürgertums sind — damit hat Eulenburg recht — alle diese entsetzlichen Dinge möglich gewesen. Und bis zum heutigen Tag hat dieses Bürgertum nicht begriffen, daß jeder deutsche Patriotismus, der mehr ist als klingender Phrase, mit der Demokratie beginnt.

Auch heute ist Deutschland auf dem Weg, in neue Katastrophen hineinzutaumeln, weil das deutsche Bürgertum in seiner großen Mehrheit alles vergessen und nichts gelernt hat.

Die Durchführung der Amnestie im Ruhrgebiet.

Aus Berlin wird von amtlicher Seite gemeldet: Hinsichtlich der Durchführung der auf der Londoner Konferenz vereinbarten Amnestie ist zu bemerken: Nachdem auf deutscher Seite die Londoner Amnestie-Vereinbarungen deutsches Reichsgesetz geworden und in Kraft getreten sind, und auf französischer Seite General Degoutte Anweisung gegeben hat, die politischen Gefangenen sofort in Freiheit zu setzen, sind die Grundlagen für die Durchführung der Amnestie geschaffen. Tatsächlich wird die Amnestie auch von beiden Seiten durchgeführt. Im ganzen sind bisher, wie auch die französische Regierung der deutschen Regierung amtlich mitgeteilt hat, 165 Straf- und Untersuchungsgefangene der Freiheit wiedergegeben und 760 schwebende Verfahren niedergeschlagen worden. Weitere 100 Entlassungen stehen unmittelbar bevor. Hieraus geht hervor, daß die Durchführung der Amnestie sich nunmehr in vollem Gange befindet.

Die Rückkehr der ausgewiesenen Beamten.

Zwischen der preußischen Regierung und General Degoutte haben in Düsseldorf Besprechungen über die Rückführung der aus dem Ruhrgebiet und dem Brückenkopf Düsseldorf ausgewiesenen preußischen Beamten in ihre Aemter stattgefunden. Das am 12. September erzielte Uebereinkommen geht dahin, daß alle Ausgewiesenen wieder zum Amte zugelassen werden mit Ausnahme von sechs namentlich bezeichneten. Hinsichtlich der Schutzpolizei ist festgelegt worden, daß die Beamten zwar persönlich ins besetzte Gebiet zurückkehren dürfen, daß aber wegen der Ausübung der Aemter noch das Weitere nach erneuter Prüfung in naher Zukunft zu regeln sei. Leiter der staatlichen Polizeiverwaltung können mit der Maßgabe ihren Dienst aufnehmen, daß die Oberbürgermeister den Besatzungsbehörden gegenüber die Verantwortung übernehmen.

Die Schlacht bei Podejuch.

Ein Toter und vierzehn Verwundete.

Die Ortsgruppe Podejuch des „Stahlhelm" in Pommern beging am Sonntag ihre Fahnenweihe. Die Kommunisten hatten sich in der „Klosterquelle" gegen 10 Uhr versammelt. Als um ½11 Uhr der Stettiner „Stahlhelm" und Kriegerverein, vom Bahnhof kommend, nach dem Festlokal marschieren wollte, wurde der offene Zug, der mit eingerollten Fahnen durch die Straßen Podejuchs zog, von einem nahezu 200 Mann starken Trupp Kommunisten angegriffen. Die nur aus drei Beamten bestehende Polizei griff bei dem Zusammenstoß sofort ein. Die Kommunisten sollen auch geschossen haben. Es bleibt jedoch recht eigenartig, daß auf seiten des Stahlhelm keine Verwundeten mit Schußverletzungen festzustellen sind. Der erschossene 27jährige Schuhmacher Karl Schiewe ist Mitglied der Kommunistischen Partei. Er hinterläßt eine Frau und ein Kind. An dem Hohlweg des Müllerberges fand ein regelrechtes Gefecht zwischen Stahlhelmleuten und Kommunisten statt. 15 bis 20 Mann des Eberswalder Stahlhelm wollten das Odertal besichtigen. 80 bis 100 Kommunisten haben den Versuch gemacht, diese Leute zu umzingeln. Ein Angriff und Verteidigung in einer Hast ohnegleichen soll es gewesen sein. Dabei haben die Stahlhelmleute auch geschossen. Die Stahlhelmleute sind bei diesem Zusammenstoß mit Steinen beworfen worden. Blutüberströmte Beteiligte verließen den Ort des Kampfes. Insgesamt sind es vierzehn Verwundete. Die von Stettin herbeigeholte Verstärkung der grünen Polizei schaffte Ordnung.

Für sofortige Revision der bayrischen Volksgerichtsurteile!

Auf dem in Heidelberg tagenden 33. Deutschen Juristentag hat die strafrechtliche Gruppe des Deutschen Anwaltvereins folgende Entschließung gefaßt: Die sofortige Einführung im Wiederaufnahmeverfahren gegen die Urteile der bayerischen Volksgerichte ist — vorbehaltlich einer durchgreifenden Reform dieser Materie überhaupt — dringendste Notwendigkeit. Das Fehlen eines solchen Verfahrens ist eine unerträgliche Verletzung elementarer Grundlagen rechtsstaatlichen Denkens. Es muß in Zukunft Sicherheit dafür gegeben sein, daß in Deutschland kein Gericht, welcher Art es auch sei, vorhanden ist, gegen dessen Urteile die Wiederaufnahme ausgeschlossen ist.

Deutschlands Sitz im Rat gesichert.

Ein englischer Zweckantrag auf Vermehrung der Ratsitze.

Die englische Delegation in Genf hat vorgeschlagen, die Zahl der Sitze im Völkerbundrat auf fünfzehn zu erhöhen. Die Annahme dieses Vorschlages erscheint gesichert. Die fünf neuen Sitze sind für Deutschland, Rußland, Südamerika, China und Nordamerika reserviert. Durch dieses System wird nicht mehr Stimmengleichheit, sondern Stimmenmehrheit entscheiden.

Während die ganze Welt sich bemüht, Deutschland den Eintritt in den Völkerbund zu erleichtern, verhindert Herr Stresemann mit vollem Bewußtsein, lediglich um den Bürgerblock zu ermöglichen, diesen Eintritt, indem er der Entente den Widerruf des Artikels 231 aufzwingen will!

Mordtaten in Mazedonien. Die Zwistigkeiten zwischen den verschiedenen mazedonischen Parteien, die letzthin besonders an Schärfe zugenommen hatten, haben, wie bereits kurz gemeldet, zu einem blutigen Kampf geführt, der neue Opfer gefordert hat. So wurden gestern in Gorna Dschunajd Aleco Wassiloff und Georgi Athanasoff ermordet und in Sofia Slawtsche Kowaischeff und der kommunistische Abgeordnete Hadschi Dimoff. Die beiden ersteren galten als Anhänger einer Autonomie Mazedoniens, während die beiden anderen der sogenannten Föderalistengruppe angehörten, die bolschewistische Tendenzen verfolgt. Die Urheber der beiden in Sofia verübten Morde sind verhaftet worden.

Der Fall Leinert. Der Oberbürgermeister von Hannover, Gen. Leinert, hat einem Redakteur des Sozialdemokratischen Parlamentsdienstes mitgeteilt, er habe dem Abbauangebot nur unter der Bedingung zugestimmt, daß der Vertrag in allen Teilen genehmigt werde. „Eine solche Genehmigung war natürlich für jeden denkenden Menschen von vornherein ausgeschlossen. Bei den ganzen Vorgängen habe es sich nur um Vorverhandlungen gehandelt, zu dem alleinigen Zweck, die ganze ekelhafte und nervenzerstörende Hetze bis zu dem Punkte gehen zu lassen, wo der Wille der Intriganten vor aller Welt feststand, daß sie auch vor einer finanziellen Schädigung der Stadt, lediglich zum Zwecke seiner Beseitigung, nicht zurückschrecken würden. Daß der Vertrag dem Unterzeichner nie einen Pfennig einbringen konnte, verstände sich von selbst." Wir hätten es für richtiger gehalten, wenn Gen. Leinert seine Finger gar nicht erst in diesen peinlichen Handel hineingesteckt hätte.

Der „schwimmende Staat". Seit dem Abschluß des Vertrages mit China führt die Sowjetregierung einen bisher erfolglosen Kampf gegen ein geradezu mittelalterlich-romantisch anmutendes Gebilde — den „schwimmenden Staat" des Generals Glebow. Auf der Flucht vor den vordringenden Sowjettruppen, die den letzten Rest des zarischen Rußland — Wladiwostok am Stillen Ozean — dem Sowjetsterne unterwarfen, zogen in einer Herbstnacht 1922 etwa 1500 Männer und Frauen auf das Meer hinaus: Offiziere und Rechtsanwälte, Kosaken und kaiserliche Hofdamen, Matrosen und ehemalige Millionäre. Sie treiben seitdem auf 4 Kriegsschiffen unter der alten russischen Flagge in den chinesischen und japanischen Gewässern umher. An der Spitze dieses „souveränen" Gemeinwesens steht General Glebow als Diktator. Er teilt die Regierungslast mit drei Departementschefs: für die Verwaltung, die Ernährung und die auswärtigen Angelegenheiten (!). Der letztere hat einen besonders schweren Stand, weil er China und den Alliierten gegenüber die Unabhängigkeit des „schwimmenden Staates" verfechten muß. In seinen „Noten" setzt er auseinander, daß die Schiffe „nur einer künftigen rechtmäßigen russischen Regierung" zurückgegeben, sonst aber bis auf den letzten Blutstropfen verteidigt werden würden. Ohne sich um die chinesischen Hoheitsrechte zu kümmern, laufen die Schiffe einen Hafen an, es wird ein Stückchen Land besetzt, und man geht ans Verdienen. Es werden Lasten getragen und Hafenarbeiten verrichtet, während die Oberschicht Konzerte veranstaltet und die Damen in Kabaretts auftreten. Neuerdings sind die Schiffe zu Kauffahrern umgewandelt und neu gestrichen worden: sie übernehmen die Beförderung von Waren und Personen. Die chinesische Regierung ist machtlos; sie erklärt, im Hinblick auf das unvermeidliche Blutvergießen, die wiederholten Forderungen des Sowjetgesandten auf Auslieferung der Schiffe nicht erfüllen zu können.

August Strindberg: „Ein Traumspiel".

Danziger Stadttheater.

Zu Indra, dem Gott der Buddhisten, dringt der Schrei der gequälten Menschheit. Da sendet er seine Tochter auf die Erde herab, damit sie sehe, erlebe, erleide. Und was sie gefunden, verdichtet sich in dem tiefen Wort: „Es ist schade um die Menschen." Ja, es ist schade um die Menschen, daß sie blind sind; daß sie nicht erkennen, wie schön die Welt, die sie bergen, wie kurz die Zeit, die ihnen für dem Sein beschieden. Daß sie, statt sich des Lebens zu freuen, statt es auszukosten in jedem Tage, jeder Stunde, jeder Minute, es sich verhängen mit dem Bettelsack der Sorge, des Grams; daß sie sich gegenseitig das Leben schwer, zur Hölle machen.

[illegible] Tochter, von dem durch Maya (und Illusion) [illegible] der [illegible] Strindberg [illegible], geht nur durch das Grauen dieses [illegible] Erdenwalls. Soll der [illegible] den Menschen sagen, wie ihnen Erlösung werde durch Leiden. [illegible] sie den [illegible] Gott-Menschlich durch den Jammer, daß sie [illegible] unter der Zeit, wie der [illegible] des [illegible]: „Vater, nimm den Becher, Kelch von mir!" Es [illegible] ihr nichts, sie [illegible]. Aber ist es einer [illegible] keinen Grundes nicht doch ein [illegible], [illegible] zum Erkennen[illegible]? Man muß nur [illegible] zu hören verstehen.

Wie ein ins Gigantische wachsender Traum allen Elends der Menschheit rollen diese Szenen an uns vorüber. Durch ein Meer von Jammer schreitet die Tochter des Gottes. Durch die Farben brauner Verzweiflung, über Wege mit [illegible] Blumen der Hoffnung und Liebe, vorbei an den Mauern der Schmach, an unzählbaren Sündhaftigkeiten, an [illegible], [illegible] Verlorenen, an [illegible], [illegible] Menschen [illegible] Familienhöhlen in [illegible], Armut, Sucht, Krankheit, Verzweiflung, Lebensüberdruß. Es wird einem schwer, zu glauben, daß [illegible] Erkenntnis [illegible] die Seele erlöst werden könne. Und doch: Wenn [illegible] sie das doch alles [illegible] [illegible] jeder Tag [illegible] und wenn [illegible] nur zu [illegible], weil es uns noch [illegible] geht. „Ich glaube", hat Strindberg in einem Brief an Emil Schering, „die Menschen haben es nicht, zu hören, daß sie wirklich sind. Wie [illegible] ist mit einem [illegible] [illegible], das [illegible] die [illegible] als die [illegible] ..." Im „Traumspiel" wurde zum erstenmal [illegible] [illegible] des [illegible] der [illegible] Sinnenwelt gezeigt. (Herr Kaiser hat seiner Grausamkeitsneigungen [illegible] [illegible].)

All das, was hier vorgeht, ist nur zu erkennen, zu verstehen, wenn man es als das nimmt, was es sein wollte: ein Traum. Es gibt keine Zeit, keinen Raum. Es gibt keinen Grund. Alles weht, zerflattert, ballt sich neu, zerbricht wieder, wie es eben in einem wüsten Traume ist. Die Personen sind da, sind doppelt, vielfach, zerplatzen, sind wieder da, wechseln ins Uebergroße, ins Ueberbreite, ins [illegible]. Ein Ding ist da, das uns quält, bis der Qualschrei aus der Brust des Schlummernden das frohe, befreite Erwachen zur Wirklichkeit bringt. Unter solcher Betrachtungsweise wird der Hörer nichts mehr hören, wird er nichts Dunkles, Unerklärliches mehr finden. Es war ein böser Traum! Sieh nun du zu, daß er dir nicht Wirklichkeit werde. Das Leben ist der Güter höchstes! Allerhöchstes!! Nütze den Tag: einst kommt die Nacht!!!

Strindberg, anknüpfend an den „Damaskus"-Traum, kommt vom Schopenhauer her. Sein eigenes, bitteres Erleben macht ihn zum geeigneten Gefäß jener [illegible] Lehre. Wenn er im „Traumspiel" auch weniger eigenes Leid zeigt, zeigt er doch den Bodensatz eigenen Leides. Man kennt es. (Oder kennt es nicht, was auch nichts schadet, wenn man dem „Freut euch des Lebens" huldigt, wie ich z. B.) Sicher aber hat Strindberg im Advokaten sich selbst gezeichnet, wie er in der Mutter des Offiziers seiner eigenen Mutter gedachte. Auch in den meisten anderen Figuren des Spiels erkennt man leicht Gestalten aus des Dichters Leben (z. T. sich selbst [illegible]) [illegible]. Jedenfalls nennt Strindberg das „Traumspiel" sein „liebstes Drama, das Kind seines größten Schmerzes". Vielleicht konnten das seine Verehrer und Förderer, es auf die Bühne zu bringen, und [illegible] Regisseure wie die Reinhardt und [illegible] fürchten sich mit [illegible] in das Meer der Probleme, das sich ihnen bot. Am [illegible] war Strindberg nach der Generalprobe selbst recht im Zweifel, ob seine Dichtung der [illegible] Kammerkunst standhalten würde: „Mir wurde schwarz zumute; ich dachte, das dürfte nie gespielt werden." Und er hat schon recht gehabt!

Daß man es aber hat und in Danzig [illegible], war aus [illegible] Gründe [illegible] und muß Merz hoch angerechnet werden: Einmal bekommen wir diesen Strindberg, [illegible] sie mit der Aufführung der Beweis erbracht, daß auf unserer Mittelbühne [illegible] alles [illegible] ist, denn ich weiß nichts, was die Schwierigkeiten dieses „Traumspiels" [illegible].

Vieles ist Merz trefflich gelungen. Aber nicht alles. Bei weitem nicht alles. Er gab nach [illegible] [illegible] Traum, viel zu viel grelles Licht, statt [illegible] Dämmerung, viel zu viel Reden. [illegible] Musik: Traum, Dämmerung, Musik; diese zur Dreieinheit zu schmieden, liegt dem Zauberschlüssel zur Dichtung [illegible].

Darum: wer nach der Aufführung nicht erleichtert aufatmend das Haus verläßt, sich die Augen wischend: „pfui Teufel, das ist vorbei! Gott sei Dank, das Leben ist noch in meiner Hand! Es lebe!" — dann war's mit der Sache nichts. Jeder mag sich hiernach prüfen! Ich kann also nur sagen, wie es mir war. Nach dem Abend bei Reinhard lief ich nachts durch den Tiergarten und habe noch immer geheult, nach dem bei Meinhard zuvor war mir nur hundselend ums Herz, in Düsseldorf habe ich hinterher mit ein paar jungen rheinischen Dichtern bei Kalesch gesessen und heftig bewiesen, daß es Strindberg in keiner Sekunde mit dem Erlösungsglauben ernst gewesen. Nach der gestrigen Aufführung habe ich — nun meine Kritik geschrieben. Ich hätte keine schreiben können, wenn mir aus der Darbietung die Passion der Menschheit ans Herz gegriffen hätte. Das soll für Hermann Merz kein Tadel sein; er hat, wie gesagt, vieles großartig gemacht. Letztes bot er mit der Elendskammer des Advokaten. Dies war der echte Traumspiel-Strindberg. Die rechte schwül-herbe Luft durchpfiff auch manchmal den „Theaterkorridor". Das meiste war — immerhin sehr achtbar. Ganz mißlungen aber das Advokatenbureau: wozu der hohe Raum, wozu der mystische Sprakandelaber? Vollkommen wirkungslos blieb das Promotionstheater. War das eine Kirchenhalle? Was sollten die Ueberreste aus der Advokatei? Welch ein theaternder Krampf des Advokaten, der auf den Knien herumwaimert, wo er Christus mit der Dornenkrone, aus tausend Wunden blutend, gegen einen Kirchenpfeiler gelehnt, uns das Herz abdrücken müßte! In dieser Szene liegt der Schwerpunkt des Bühnenerlebnisses! Schade!!

Von der Darstellung waren leider zwei Hauptträger grundverfehlt: K. H. Stein als Offizier, klotziges Theater vom ersten bis zum letzten Ton und ständig kochend in überflüssigen Effekten; Karl Brückel alles, nur kein Proletarierheiland, ein Mosaik aus soundsoviel „Rollen", statt der zerfleischten Seele ein Papiermaché-Herz mit Schokoladenguß aufweisend. Gelindert wurde dieses Doppel-Theater durch die schlichte Marienmaske der Anneliese Hein, die das Glück des Abends bedeutete. Welche Töne! Welche Bewegungen! Wie ward die Tochter des Lichts und die Mutter der Schmerzen hier eins! Und ging sie nicht durch die Niederungen des Daseins wie unser menschgewordener Glaube an des Lebens Reichtum und Schönheit, und daß „die ewige Leuchte doch irgendwo thront"? Mit dem kleinen Zettelankleber gab Gustav Nord einen ganz großen, starken Reflex herrlich-menschlicher Zeitlosigkeit, wie auch Fritz Blumhoff und Erich Sternec wahrlich aufhorchen ließen. Zwei Frauen aber wie Frieda Regnald und Renan v. Weber sind immer ein Gewinn.

Willibald Omankowski.

An die Arbeiter und Angestellten der Freien Stadt Danzig!

Am Sonntag, den 21. September d. J.,

finden auf Grund des Beschlusses des Internationalen Gewerkschaftsbundes in der ganzen Welt gewaltige

Demonstrationen gegen den Krieg

statt. Dieser Sonntag soll ein Antikriegstag werden, wie ihn die Welt noch nicht gesehen hat!

Die Stimme des arbeitenden Volkes in allen Ländern soll an diesem Tage den Gewalthabern in den Ohren gellen:

„Nie wieder Krieg!"

Arbeiter und Angestellte! Erinnert euch an die Zeit, als der große Krieg begann! Blickt zehn Jahre zurück! Erinnert euch vor allen Dingen an die ersten Tage und Wochen, wo ihr noch nicht wußtet, was ihr später in Schmerzen und Qualen erfahren habt. Erinnert euch an die Begeisterung für den Krieg, die in jenen Tagen die Massen ergriff. Erinnert euch, mit wie vollendeter Kunst sie von den Zeitungen aller Länder geschürt wurde.

Aus diesem Kriege sollten Glück und Wohlstand hervorgehen, ja sogar die Abnahme der Arbeitslosigkeit wagte man zu prophezeien. Erinnert euch an eure Arbeitsbrüder, die damals von der Welle des Hurrapatriotismus mitgerissen wurden, und prüft euch im stillen Kämmerlein, ob ihr nicht selbst zu denen gehört habt, die damals dem Kriegsrausche erlegen sind?

Und heute?

Keinem Volke hat der Krieg Wohlstand, allen Völkern hat er entsetzliches Elend und wirtschaftlichen Niedergang beschert.

Ungeheure Länderstrecken und Hunderte von Städten sind verwüstet worden. 11 Millionen Tote, 18 Millionen Verwundete und Krüppel, 6 Millionen Witwen und 9 Millionen Waisen sind das grausige Ergebnis dieses Krieges gewesen.

Unermeßlich sind auch heute noch Schmerz und Tränen, die der Völkermord heraufbeschworen.

Erinnert euch an das, was war! Und antwortet auf die Frage: Darf solch' verbrecherischer Wahnsinn noch einmal geschehen?

„Nein! Nie wieder Krieg!" muß eure Antwort sein. Völkerfrieden, Völkerwohlfahrt ist die Sehnsucht, ist das Ziel der Arbeiterschaft aller Länder.

Und darum sollt ihr an diesem Tage euren Abscheu vor jedem neuen Kriege zum Ausdruck bringen.

Auch die Danziger Arbeiter- und Angestelltenschaft muß ihre Stimme laut und machtvoll an diesem Tage ertönen lassen. Sind doch auch in unserem Zwergstaate noch Menschen vorhanden, die nach neuem Mord und nach neuer Vernichtung schreien. Diesen müßt ihr klarmachen, daß sie zu schweigen haben, wenn sich das arbeitende Volk gegen den Krieg erhebt.

Die Demonstration findet statt

In Danzig:

Am Sonntag, den 21. September, vormittags 11 Uhr

versammeln sich die Demonstranten auf dem Karrenresp. Wiebenwall hinter den Neubauten. Hier werden von drei Tribünen aus Redner des Bundes der Würde des Tages entsprechende Reden halten. Nach Beendigung derselben wird in geschlossenem Zuge durch folgende Straßen marschiert: Am Polizeipräsidium vorbei, Vorstädtischer Graben, Feuerwehrhof, Wollwebergasse, Breitgasse, die Dämme, Altstädt. Graben, Tischlergasse und den Schüsseldamm zum Hansaplatz. Hier wird der Zug aufgelöst.

Arbeiter und Angestellte! Sorgt für einen würdigen Besuch und Verlauf dieser Kundgebung und zeigt, daß ihr einig seid in dem Gedanken:

„Nie wieder Krieg!"

Allgem. Gewerkschaftsbund der Freien Stadt Danzig.
J. A.: Paul Kloßowski.

Allgem. Angestelltenbund der Freien Stadt Danzig.
J. A.: Hans Urbach.

In Zoppot:

Am Sonntag, den 21. September, nachmittags 3 Uhr

versammeln sich die Demonstranten auf dem Markt in der Bergstraße. Kollege Artur Brill, Danzig, wird den Zweck der Demonstration in seinem Referat erläutern.

Im Anschluß hieran findet ein Umzug durch folgende Straßen statt: Seestraße, Südstraße, Franziusstraße, Danziger Straße. Die Auflösung des Zuges erfolgt am Markte.

Arbeiter und Angestellte Zoppots! Sorgt für einen würdigen Verlauf dieser Kundgebung und zeigt, daß ihr einig seid in dem Gedanken:

Nie wieder Krieg!

Allgem. Gewerkschaftsbund der Freien Stadt Danzig, Ortsausschuß Zoppot.
J. A. Felix Gutmeyer.

Fahrt des Zeppelins über Danzig? Infolge einer neuerlichen Verschlechterung der Wetterlage und einer notwendig gewordenen Abänderung der Kurbelwellen hat die Leitung der Zeppelinwerft davon Abstand genommen, noch in dieser Woche die große Fahrt des Z. R. 3 nach Norddeutschland und Skandinavien anzutreten. Es soll neuerdings geplant sein, für die große Probefahrt die Route durch ganz Deutschland mit Einschluß der besetzten Gebiete zu nehmen. Die Fahrt soll den Rhein hinab vom Rheinland nach Westfalen, Hamburg und Schleswig-Holstein gehen, von wo aus die Ostsee mit Kurs auf Königsberg überflogen werden soll. Nach einem Rundflug über Ostpreußen soll das Luftschiff dann südlichen Kurs nach Oberschlesien nehmen und von dort über Breslau und Mitteldeutschland, wobei auch Berlin berührt werden soll, wieder nach Friedrichshafen zurückkehren. — Es dürfte nicht ausgeschlossen sein, daß der Zeppelin bei seiner Rückfahrt von Ostpreußen auch über Danzig kommt.

Die polnischen Kohlenfrachten nach Danzig. Vor einigen Tagen wurde gemeldet, daß Polen vom 1. September ab die Eisenbahntarife für Kohlentransporte sowohl im Inlands- als auch im Auslandsverkehr ermäßigt habe. Diese Nachricht hat zu der Annahme Veranlassung gegeben, daß auch die Kohlenfrachten nach dem Freistaat Danzig billiger geworden wären. Das ist nicht der Fall. Die Kohlenfrachten von Polnisch-Oberschlesien nach den Stationen im Freistaat Danzig wurden schon seit dem 1. Juli d. Js. zu Tarifsätzen berechnet, die niedriger waren, als die Sätze für die Beförderung im polnischen Binnen- und Auslandsverkehr. Diese billigeren Frachtsätze haben seit dem 1. September allgemeine Geltung erlangt.

Die Haftbarkeit für die Verzollung. Ein Kaufmann in Danzig ließ 8 Waggons Lumpen aus Polen hier in Neufahrwasser auf ein Schiff laden, um es unverzollt auszuführen. Er wurde von der Zollverwaltung im Unterwerfungsverfahren bestraft. Es erhielten aber auch der Spediteur und sein Angestellter, der die Fuhrwerke nach dem Schiff begleitete, Strafbescheide, gegen die sie Einspruch erhoben. Die Sache kam vor dem Schöffengericht zur Verhandlung. Die Zollverwaltung, als Nebenkläger, steht auf dem Standpunkt, daß nach dem Gesetz der Spediteur oder dessen Vertreter, der den Transport der Ware ausführt, auch für die Anmeldung zur Verzollung haftbar ist. In diesem Falle hat aber der Kaufmann den Transportauftrag dem Spediteur mit dem Bemerken gegeben, daß er die Anmeldung bei der Zollverwaltung selber übernehme. Dies hat er jedoch nicht getan. Die Ware wurde deshalb am Schiff angehalten. Das Gericht kam unter diesen Umständen für den Spediteur und seinen Angestellten zur Freisprechung.

Die Errichtung des Hallenschwimmbades wurde in einer Werbeveranstaltung am Sonntagvormittag in den U.T.-Lichtspielen propagandistisch behandelt. Einleitend äußerte sich Postinspektor Supp über die Vorteile des Schwimmsports, der als der gesündeste aller Leibesübungen gelte. Die Errichtung eines Hallenbades sei notwendig, um den Schwimmlustigen die Möglichkeit zum täglichen Schwimmbad zu geben. Ueber die Einrichtung des Hallenbades äußerte sich Architekt Meier. Das Bad soll erhebliche Ausmaße erhalten; z. B. ist das Schwimmbecken in einer Größe von 25×10 Meter geplant. Die Finanzierungsfrage des Projektes ist zum Teil durch Kredite einiger Großfirmen, die an der Errichtung interessiert sind, gelöst. Der Restbetrag soll durch Kleinaktien aufgebracht werden und hat der Redner um zahlreiche Beteiligung an der Zeichnung. Ein Film „Schwimmsport und Baden im Winter" führte in das Leben und Treiben eines Hallenbades ein. Anschließend sprachen noch Kaufmann Weide und Prof. Petruschky werbende Worte für das Hallenschwimmbad. Dem Besuch nach zu urteilen, ist das Interesse für diese Einrichtung allerdings nicht besonders groß. Zu bedauern wäre es, wenn dieses großzügige Projekt nicht zur Durchführung käme.

Die Ringkämpfe im Friedrich-Wilhelm-Schützenhaus brachten gestern zunächst Tom Barry und Rattke auf die Matte. Der Deutschamerikaner legte den Berliner in 13 Minuten durch Armzug. Einen interessanten Kampf lieferten sich Luppa und Putzmann. In der 15. Minute konnte L. einen Doppelnelson anbringen, der P. zum Verhängnis wurde. Dann standen sich die beiden Meisterkämpfen Romanoff und Kornatz gegenüber. Nach 40 Minuten gelang es K., den Russen zu überraschen und ihn für einen kurzen Moment auf beide Schultern zu bringen. Romanoff mußte jedoch sofort zu parieren und K. ebenfalls auf die Schultern zu bringen. Der Kampfleiter erklärte R. als Sieger, was K. jedoch nicht anerkannte und ebenfalls den Sieg reklamierte. Das Schiedsgericht behielt sich seine Entscheidung noch vor. Heute bringt das Varieté neue Darbietungen. Außerdem sind vier Kämpfe angesetzt, von denen besonders das Treffen der beiden hervorragenden Techniker Cziruchin und Stromski Beachtung finden dürfte.

Im Lichtbildtheater Langermarkt läuft augenblicklich wieder der schon einmal vorgeführte Film: Das alte Gesetz. Eine Geschichte aus den 60er Jahren des vorigen Jahrhunderts, die die Entwicklung eines jungen jüdischen Künstlers zeigt, der das Ghetto gegen den Befehl seines orthodox gesinnten Vaters verläßt, um unter der Protektion einer lebenshungrigen Erzherzogin am Wiener Burgtheater eine Berühmtheit zu werden. Der Film gehört zu den besten Werken der deutschen Filmproduktion. Mit überzeugender Treue wird das religiöse Familienleben der orthodoxen osteuropäischen Juden geschildert. Diesem düsteren Milieu gegenüber steht das heitere Leben in der Stadt Wien. Die Hauptdarsteller, insbesondere Ernst Deutsch in der Rolle des entlaufenen Ghettojuden, bringen überzeugende Charaktertypen. Ein Film, dessen Schauen nach den plumpen Sensationen und öden Kitschigkeiten der amerikanischen Filme endlich wieder einmal ungetrübten Genuß bereitet.

Die UT-Lichtspiele bringen in diesem Programm wiederum einen amerikanischen Film: „The Hottentot". Dieser Film zeigt die sportlichen Reize eines Pferderennens in guten Bildern. Die übliche amerikanische gemütvolle Handlung trägt heiteren Charakter. Douglas Mac Lean in der Hauptrolle als Pferdehasser und ungewollter Sieger schuf durch sein Spiel Stimmung und Heiterkeit. Guten Anklang fanden auch die beiden Humoresken „Joe hilft" und „Ein fideles Pensionat".

Sozialdemokratischer Verein Danzig-Stadt.

Dienstag, den 16. Sept., abends 7 Uhr, in der Maurerherberge, Schüsseldamm:

Vertrauensmänner-Sitzung

Tagesordnung wird in der Versammlung bekanntgegeben.

Zu dieser äußerst wichtigen Sitzung müssen alle Funktionäre unbedingt erscheinen. Funktionärausweise sind mitzubringen.

*

Donnerstag, den 18. September, abends 7 Uhr, in der Aula der Petrischule, am Hansaplatz:

Außerordentliche Mitgliederversammlung

Tagesordnung wird in der Versammlung bekanntgegeben.

Es ist Pflicht aller Parteimitglieder, zu dieser Versammlung zu erscheinen. Mitgliedsbuch als Ausweis nicht vergessen!

Der Vorstand.

Vor einer neuen Milchpreiserhöhung.

40 Pfg. für 1 Liter Milch.

In verhältnismäßig kurzer Zeit ist der Preis für 1 Liter Milch von 24 Pfg. auf 36 Pfg. heraufgetrieben worden, und zwar meistens ohne jede Begründung. So schroff sich auch sonst Landbund und Milchhandel gegenüberstehen, wenn es gilt, die Konsumenten zu schröpfen, sind sie ein Herz und eine Seele. Dem Landbund kann der Milchpreis natürlich nicht hoch genug sein, denn der Anteil der Landwirte an dem Kleinverkaufspreis wird nach Prozenten berechnet. Er soll nach einer Zuschrift der Käser 70 Prozent betragen, kleinere Molkereien haben uns jedoch an Hand von Rechnungen nachgewiesen, daß 80 Prozent des Kleinverkaufspreises an die Erzeuger abgeführt werden müssen. So erhält der Landwirt zurzeit 28,8 Pfg. für ein Liter Milch, der Milchhandel 7,2 Pfg. Man sollte annehmen, daß bei diesen Einnahmen beide Teile auf ihre Kosten kommen. Auch die Käser, denn mit der beweglichen Klage über die Not der Käsereien und die dadurch bedingte Ausfuhrfreiheit für Käse steht stark im Widerspruch, daß der Vorsitzende des Molkereibesitzerverbandes, Albrecht-Neuteich, in verhältnismäßig kurzer Zeit die Molkerei Neuteich und die Hälfte der Molkerei Tralau erwerben konnte. Auch an den in Danzig neu errichteten Molkereiunternehmen ist er beteiligt. Bei Kriegsende war er Pächter der Molkerei Tralau und hatte seine Not, das Unternehmen aufrecht zu erhalten. Die Käsereigeschäfte müssen demnach doch ganz gut gegangen sein. Das neugegründete Molkereiunternehmen sollte ursprünglich dem Danziger Milchhandel Konkurrenz machen, aber beide haben sich bald geeinigt und arbeiten Hand in Hand auf Kosten der Verbraucher.

Nun geht man daran, den Milchpreis erneut heraufzusetzen. Der Kleinverkaufspreis soll 40 Pfg. betragen. Treiber bei diesen volksfeindlichen Praktiken soll der Danziger Milchhandelsverband sein, der sich ehemals „gemeinnützig" nannte. Die Namen Lewrenz, Valtinat, Krüger und Booth werden in diesem Zusammenhang genannt.

Kleinere Molkereien weigern sich, diese unerhörten Preistreibereien mitzumachen, denn schon seit der letzten Preiserhöhung auf 36 Pfg. ist namentlich in den Arbeitervierteln ein starker Rückgang des Milchverbrauchs eingetreten. Ein großer Teil der Milch blieb unverkauft. Die Einnahme ging trotz des erhöhten Preises empfindlich zurück, denn die große Mehrzahl der Arbeiterfrauen ist nicht in der Lage, 36 Pfg. für ein Liter Milch zu zahlen. Wer früher 1 Liter täglich bezog, muß sich heute mit ½ Liter begnügen. Daß das eine schwere Gefahr für die Gesundheit der Danziger Bevölkerung, insbesondere für den Nachwuchs bedeutet, muß jedem einleuchten; aber die Milchpreistreiber zucken die Achseln; was schert sie Volkswohl und Volksgesundheit, wenn sie ihre Gier nach Profit befriedigen können.

Als wir gegen die völlig unbegründete Milchpreiserhöhung auf 30 Pfg. Front machten und mit unserer Meinung über die unerhörte Preistreiberei nicht zurückhielten, veröffentlichte der Landbund ein Rechenexempel, das einen Milchpreis von 30 Pfg. als berechtigt erscheinen lassen sollte. Die Rechnung war natürlich entsprechend frisiert. Eine Berechnung der Erzeugerkosten für 1 Liter Milch durch die Lehr- und Versuchsanstalt für Molkereiwesen in Praust hatte mit dieser Rechnung gar keine Aehnlichkeit. Aber nun sollen anscheinend selbst die vom Landbund aufgestellten Zahlen nicht mehr gelten. Die Landwirte sind selbstverständlich mit der Preiserhöhung einverstanden.

Ziel dieser Machinationen ist, die kleineren Molkereien, die durch den zurückgehenden Absatz in Bedrängnis geraten, in die Abhängigkeit der Molkereigroßbetriebe zu bringen, die dann den Milchhandel unbeschränkt beherrschen würden.

Diesem Treiben dürfen die Behörden nicht tatenlos zusehen. Noch besteht im Freistaat die Gesetzgebung gegen Preistreiberei, und wenn je ein Einschreiten der Behörden angebracht ist, so ist es hier gegen die fortgesetzte Milchpreiserhöhung, zu einer Zeit, wo überall von Preisabbau die Rede ist.

An Erwerbslosenunterstützung sind in der Woche vom 30. 8. 1924 bis 5. 9. 1924 in der Stadtgemeinde Danzig einschließlich der Gemeinden Ohra und Emaus 9496,34 Gulden an 858 Personen gezahlt worden gegenüber 9632,89 Gulden an 878 Personen in der Vorwoche.

Polizeibericht vom 16. September. Festgenommen: 19 Personen, darunter 3 wegen Diebstahls, 1 wegen Betruges, 1 wegen Körperverletzung, 1 wegen Hausfriedensbruchs, 3 wegen Trunkenheit, 5 in Polizeihaft, 6 Personen obdachlos.

Amtliche Börsennotierungen.

Danzig, 15. 9. 24

1 Rentenmark 1,33 Gulden.
1 Zloty 1,08 Danziger Gulden.

Berlin, 15. 9. 24

1 Dollar 4,2 Billionen, 1 Pfund 18,7 Billionen Mk.

Danziger Getreidepreise vom 15. September. (Amtlich)

In Danziger Gulden per 50 Kg. Weizen 13,85. Roggen 12,35. Gerste 13,00—14,00, kujawische bis 14,60. Hafer 9,50—10,00. Viktoria-Erbsen

Praust. Eine Sitzung der Gemeindeverordneten findet am Dienstag, den 16. September, nachm. 6 Uhr, statt. Auf der Tagesordnung steht: 1. Antrag des Gemeindevorstehers Hoffmann um Bewilligung der Gruppe 10 und um Anrechnung von 3 ehrenamtlichen Dienstjahren auf die Pension. 2. Bericht über die Verhandlungen mit dem Turn- und Sportverein Praust wegen Uebernahme des Platzes als Gemeindesportplatz. 3. Bericht in Sachen der ehemaligen Molkereischule. 4. Kenntnisnahme der neu erwirkten Bedingungen für Verzinsung und Rückzahlung des Baudarlehns. 5. Auflassung der Strubingstraße. 6. Die Herstellung eines Wasserbeckens in der Strubingstraße für Feuerlöschzwecke. 7. Verschiedenes.

Ladekopp. Feuer. Sonntag gegen 9 Uhr abends brannte das Grundstück des Herrn v. Götzendorf vollständig nieder. Das Vieh sowie ein Teil des Inventars wurde gerettet. Wodurch das Feuer entstanden, konnte bisher nicht festgestellt werden.

Tiegenhof. Viehseuchenpolizeiliche Anordnung wegen Tollwut. Nachdem bei einem Hunde des Hofbesitzers Erich Foth in Grenzdorf B Tollwutverdacht amtstierärztlich festgestellt worden ist, ist zum Schutze gegen die Tollwut folgendes bestimmt worden: Es wird ein Sperrbezirk gebildet, der die innerhalb der nachstehenden Grenzen liegenden Ortschaften mit Einschluß der genannten Gemeinden umfaßt: nördliche Kreisgrenze von Osten nach Westen bis Küchwerder, Scharpau, Rehwalde, Tiegenhagen, Petershagen bis zur Schule (einschließlich), Reinland, Walldorf, Kl. Mausdorferweide, Neudorf, Bieberzug bis zur Breiten Fahrt. Innerhalb dieses Sperrbezirks wird die sofortige Festlegung (Anketten oder Einsperrung) aller Hunde für den Zeitraum von 3 Monaten angeordnet. Die angeketteten oder eingesperrten Hunde sind so abzusondern, daß fremde Hunde mit ihnen nicht in Berührung kommen können.

Fürstenau. Pfarrland-Verpachtung. Die Pachtzeit für 56 kulm. Morgen des Pfarrlandes in Fürstenau läuft mit dem 31. März 1925 ab. Zur öffentlichen Neuverpachtung der einzelnen Parzellen in Größe von 3 bis 7½ Morgen findet Sonnabend, den 20. September, vorm. 9 Uhr im Gasthause des Herrn Lemke in Fürstenau ein Termin statt, in dem auch die Pachtbedingungen bekanntgegeben werden

Aus dem Osten

Marienburg. Die Stadtverordnetenversammlung aufgelöst. Die amtliche Verfügung über die Auflösung der Marienburger Stadtverordnetenversammlung auf Grund der Eingemeindung der Gemeinden Willenberg und Tessensdorf ist eingetroffen. Die Neuwahl dürfte voraussichtlich in etwa 3—4 Wochen stattfinden.

Marienwerder. Eine Tragödie auf dem Friedhof. Der Besitzersohn Zieroth aus Montauerweide kam Freitag vormittag mit seiner Braut Else Schimmelpfennig aus Rehhof und deren Freundin nach Marienwerder. Mittags besuchten sie den ev. Friedhof in der Rospitzer Straße; unterwegs schon machte Z. der Sch. Vorwürfe; auf dem Friedhof zog er plötzlich einen Revolver und gab mehrere Schüsse auf das Mädchen ab, die es am linken Unterarm und rechten Oberarm schwer verletzten. Mit dem letzten Schuß jagte sich Z. selbst eine Kugel durch den Kopf; er war sofort tot. Die Sch. wurde in das städtische Krankenhaus eingeliefert.

Elbing. Niedriges Wasser in Elbingfluß und Haff hat der dauernde Südwind erzeugt, der das Wasser aus Fluß und Haff hinaustreibt. Am Freitag nun war der Wasserstand so niedrig, daß das Abkommen der 9-Uhr-Dampfer in Elbing sich schwierig und zeitraubend gestaltete und kurz vor Kahlberg die Dampfer festsaßen und nicht mehr weiter konnten. Das Ausbooten mußte wieder in die Erscheinung treten. Während es nun „Flora" gelang, um ½2 Uhr die Aktienmole zu erreichen — die sie in den letzten Tagen der Vorsicht halber gewählt hatte —, konnte „Möwe" erst um ¼4 Uhr an der Aktienmole festmachen.

Tolkemit. Die Haffkrankheit. In Kreienberg am Haff wütet die Krankheit zurzeit ganz besonders stark. Fast die ganze männliche Bevölkerung und auch die Frauen, soweit sie auf das Haff fahren, oder auch nur im Haff ihre Wäsche waschen, oder sonstwie mit dem Haff in Berührung kamen, sind krank gewesen oder noch krank. Zuerst erkrankten die sogenannten Holmfischer, die nicht hinausfahren, sondern im Schilf ihrem Fischfange nachgingen. Dann brachte man einen nach dem anderen aus den Booten heraus nach Hause. Es war zwar allen gelungen, bis in den Hafen hineinzukommen. Dann waren sie aber nicht imstande, weiterzugehen. Ganz besonders schwer ist eine Familie befallen worden, in der zuerst der Vater erkrankte, dann die beiden etwa 20jährigen Söhne und zuletzt die Mutter. Die Fischer sind fast ausnahmslos davon überzeugt, daß ihre Erkrankung lediglich auf die Abwässer der Zellulose zurückzuführen ist.

Stargard. Kein Petroleumlager. Aus einem Bericht der Preußischen Geologischen Landesanstalt geht hervor, daß von einem Petroleumlager in Pommern keine Rede sein kann. „Oelflecken" kann man auf nassen Torflöchern überall beobachten. Die ölig aussehende, auf dem Wasser schwimmende Haut ist eine Ausscheidung von Eisenoxydhydrat, die sich gern auf humussäurereichem Wasser bildet. Sie hat mit Oel oder gar mit den unter den Mooren liegenden Bildungen nichts zu tun.

Riga. Verurteilte Spione. Das Rigaer Bezirksgericht verhandelte in einem großen Spionageprozeß gegen 6 Lettländer wegen Verrates militärischer Geheimnisse an Sowjetrußland und verurteilte zwei Angeklagte zu 8 bezw. 5 Jahren Zwangsarbeit, die übrigen zu je drei Jahren Zuchthaus und eine weibliche Angeklagte zu 1 Monat Gefängnis.

Stettin. Der Untersuchungsrichter in der Dresdner Bank. Am Mittwoch, den 10. d. Mts., nachmittags 3½ Uhr, war im Landgericht Stettin beim Untersuchungsrichter, Zimmer Nr. 9, die Vernehmung der Direktoren Amsberg, Wulff und Lecht. Nachdem der Untersuchungsrichter die drei genannten Direktoren eingehend vernommen hatte, ordnete er den Abmarsch zur Dresdner Bank an, um in den Räumen der Bank eine Untersuchung anzustellen. Es war eine eigenartige Prozession, die sich vom Landgericht, Elisabethstraße, bis zur Dresdner Bank, Breite Straße, begab. An der Spitze des Zuges marschierte der Untersuchungsrichter mit Amsberg, dahinter ein Kriminalbeamter mit Lecht, und hinter Lecht ein Kriminalbeamter mit Wulff. Den Schluß dieses seltenen Aufmarsches bildeten vier weitere Kriminalbeamte. In der Bank wurden sofort beide Ausgänge durch Kriminalbeamte besetzt, andere nahmen Aufstellung im Kassenraum, vor dem Börsenbureau und im Direktionszimmer. Der Untersuchungsrichter ließ sich im Sitzungszimmer nieder und begann mit der Vernehmung.

Drengfurt. Brandstiftung. Vor etwa 14 Tagen brach auf dem Gehöft des Besitzers Pottel Feuer aus, das eine Scheune und Stall sowie lebendes und totes Inventar in Asche legte; es wurde Brandstiftung vermutet. Der Königsberger Kriminalpolizei mit Hilfe des Oberlandjägers ist es gelungen, der verdächtigen Brandstifter in den Pottelschen Eheleuten habhaft zu werden. Die Brandstifter ließen kurz vorher gekaufte Pferde im Stalle einschließen und verbrennen, um dadurch einen großen Gewinn von der Versicherungsgesellschaft zu erzielen — man verlangte den acht- bis zehnfachen Preis. Da dieser hohe Preis der Gesellschaft auffiel, wurden von dieser entsprechende Ermittlungen eingeleitet. Die Eheleute Pottel befinden sich schon im vorgerückten Alter. Sie bestreiten zwar, sich der Brandstiftung schuldig gemacht zu haben, doch konnte festgestellt werden, daß die Ehefrau spät nachts aus der Scheune kam, und kaum hatte sie ihr Wohnhaus betreten, da schlug plötzlich eine Flamme aus dem Dachstuhl heraus. Die Brandstiftung soll durch Begießen eines großen Strohhaufens mit Petroleum verursacht sein. Die beiden Eheleute sind dem Gerichtsgefängnis eingeliefert worden.

Aus aller Welt

Unbestellbare Briefe. Die Oberpostdirektion Kassel veröffentlicht im Zusammenhang mit einer Mahnung, die Anschriften auf den Postsendungen genauestens auszuführen, eine interessante Statistik, nach der im letzten Jahre in Kassel 39000 Postsendungen, darunter etwa 12000 Briefe, amtlich geöffnet werden mußten, 28000 Briefsendungen blieben unbestellbar und mußten vernichtet werden. Derartig hohe Zahlen von unbestellbaren Postsendungen in einer einzigen größeren Provinzstadt zeigen, wie notwendig es ist, daß in den Aufschriften Straße und Hausnummer, sowie bei Sendungen nach Orten mit mehreren Postanstalten die Nummer der Zustellpostanstalt genauestens angegeben werden. Auch darf die genaue Adressenangabe des Absenders auf keiner Postsendung fehlen.

Millionenbetrügereien bei der Post. In der schweizerischen und italienischen Postverwaltung sind ungeheure Betrügereien mittels gefälschter Postschecks vorgekommen. Binnen zwei Monaten sollen bereits 40 gefälschte Postschecks von einem Berner Postamt nach italienischen Städten, besonders nach Genua, Mailand, Florenz, Turin und Modena, gesandt sein, die so geschickt mit gefälschten Schweizer Stempeln versehen waren, daß sie in Italien größtenteils anstandslos ausgezahlt wurden. Eine Anzahl der Schecks konnte photographiert werden, und man hat sofort eine eingehende Untersuchung eingeleitet, ob die Stempel im Gebiete der Eidgenossenschaft hergestellt sind. Die schweizerische und die italienische Postverwaltung sollen beträchtlichen Schaden erleiden, über dessen Höhe indessen noch nichts bekannt ist.

Zugunglück in der Tschechoslowakei. In Böhmisch-Leipa, auf der Strecke Prag—Georgswalde, stieß ein Eilgüterzug mit einer Verschubgarnitur zusammen. Ein Zugbegleiter und ein Bremser wurden getötet, ein Lokomotivführer verletzt. Die beiden Lokomotiven und dreizehn Waggons wurden zertrümmert. Der Sachschaden ist sehr groß; die Ursache des Zusammenstoßes dürfte in dichtem Nebel zu suchen sein, der die Aussicht derart verhinderte, daß das auf „Halt" gestellte Signal nicht wahrgenommen werden konnte.

Das Schicksal einer Mutter. Der Straßenkehrer Fr. Mestyan in Budapest hatte seine Schwiegermutter, eine 74jährige Frau, zu deren Aufnahme er vor etwa einem Jahre vom Gericht verurteilt worden war, das ganze Jahr über an einer Kette an eine Hundehütte geschmiedet, die ihr als Aufenthalt angewiesen wurde. Täglich prügelte Mestyan die Unglückliche. Der Körper der alten Frau war infolge der Prügel und des Liegens auf dem verfaulten Stroh mit Geschwüren bedeckt. Ihre Hauptnahrung bestand in verschimmeltem Brot und verschimmelten Speiseresten. Da aber alle die Quälereien und Mißhandlungen nicht den Tod der Frau herbeiführten, schleppte M. sie an die Donau und warf sie in den Strom, wo sie ertrank. Vor dem Untersuchungsrichter erklärte er, er sei arm und verdiene so wenig, daß es ihm auf die Dauer nicht möglich gewesen sei, die ihm von Gerichts wegen auf den Hals geladene Schwiegermutter zu ernähren.

Der geheimnisvolle Perlendiebstahl. Die Amerikanerin, die, wie kürzlich berichtet, ihr Perlenkollier durch einen geheimnisvollen Diebstahl verloren hat, und von einigen französischen Zeitungen als eine wenig glaubwürdige Dame geschildert wurde, ist jetzt gerechtfertigt. Der Botschaftsrat der amerikanischen Botschaft kennt die Dame und kennt auch das Kollier, das allerdings nicht 5 Millionen Franken, sondern nur 150 000 Dollar wert ist. Ein Zweifel an der Anständigkeit der Dame ist nicht erlaubt. Es ist aber möglich, daß sie das Kollier an dem Abend des Diebstahls nicht unter ihrem Kopfkissen aufbewahrt hatte, sondern auf der Fahrt nach dem Hotel verloren hat. Die ganze Verwirrung scheint ein allzu eifriger Detektiv angerichtet zu haben, der aus dem verhältnismäßig einfachen Faktum einen geheimnisvollen Kriminalroman machen wollte.

Unfall eines Pilgerzuges. Aus Einsiedeln in der Schweiz wird gemeldet, daß der vom Wallfahrerverein Augsburg veranstaltete Pilgerzug nach Lindau auf der Rundfahrt am Montag einen Unfall erlitt. Es rissen sich in der Station Goldau infolge Bruches eines Kuppelung einige Wagen los und prallten gegen die übrigen Zugteile. Dabei wurden 6 Mitreisende teils schwer, teils leicht verletzt.

Versammlungs-Anzeiger

Anzeigen für den Versammlungskalender werden nur bis 9 Uhr Morgens in der Geschäftsstelle Am Spendhaus 6, gegen Barzahlung entgegen genommen
Zeilenpreis 15 Guldenpfennig.

Arbeiter-Jugendbund (Musikgruppe). Heute, Dienstag, den 16., abends 7 Uhr, im Jungsozialistenheim Am Spendhaus 6, Uebungsabend zur Antikriegskundgebung. Sämtliche Spieler müssen erscheinen.

Fabrikarbeiter-Verband. Dienstag, den 16. Sept., abends 6 Uhr: Vertrauensmänner-Versammlung im Vereinshaus zur Altstadt, Tischlergasse 49. (14637

Arbeiter-Jugend Schidlitz. Dienstag, abends 7 Uhr, in der Mädchenschule, Karthäuser Straße: Spielabend. (†.

Arbeiter-Jugend Langfuhr. Morgen 7 Uhr: Vortrag des Genossen Matschkewitz. Eltern und Parteigenossen sind herzlich eingeladen. Thema: „Jugend und Sozialismus." Heute 7 Uhr im Heim: Mandolinenabend.

S.P.D. Volkstagsfraktion. Mittwoch, den 17. September, abends 7 Uhr: Wichtige Sitzung im Volkstagsgebäude.

D. M. V. Elektromonteure und Helfer. Mittwoch, den 17. September, abends 6½ Uhr in der Maurerherberge: Außerordentliche Versammlung. Tagesordnung: Der Kampf der Heizungs- und Klempnerbranche. Bericht vom Schlichtungsausschuß. (14679

Allgemeiner Gewerkschaftsbund, Ortsausschuß Zoppot. Am Mittwoch, den 17. d. Mts., nachm. 6½ Uhr, findet im Bürgerheim eine wichtige Delegierten-Sitzung statt. Das Erscheinen jedes Delegierten ist dringend erforderlich.
14672) Der Vorstand.

Der Mann von fünfzig Jahren

Roman von Arthur Zapp.

30)

Ja, es war doch zuerst eine freudige Aufwallung in dem Aufspringenden. Mizzi Strobl! In der Tat, ihre Stimme war es, die sich munter, deutlich vernehmen ließ: „Bitt' tausendmal um Vergebung, wenn ich stör'. Ich wollt' mich nur a bissel in Erinnerung bringen, Herr Geheimrat."

„Ah, guten Tag, gnädiges Fräulein, wie geht's?"

„Interessiert Sie das wirklich?"

In dem [illegible] Ton verriet sich schon etwas Empfindlichkeit.

„Aber wie können Sie zweifeln!" beeilte er sich zu versichern.

„So? Na, da wundert's mich, daß Sie sich nit von selbst danach erkundigt haben."

„Freilich, Sie haben recht. Ich bekenne mich schuldig."

Aber die Stimme der Beleidigten klang schmollend, vorwurfsvoll.

„Wissen's, [illegible] brauchen's nit. Was Sie mir da geschrieben hab'n und was mich zuerst so unbändig gefreut hat, ist ja doch alles nit mehr, wie nur höfliches G'schwätz."

„Aber gnädiges Fräulein!"

„Doch — doch!" Denn wenn mein Singen Ihnen wirklich so ein Vergnügen bereitet und so eine mächtige Wirkung auf Sie ausgeübt hat, na da frag' ich Sie, warum kommen Sie sich denn nit öfter [illegible]?"

„Die Zeit, gnädiges Fräulein, die Zeit!"

„Ach gehen's! [illegible] Zeit hat ein jedes und hat sie ein jeder seiner [illegible], hat er sich einmal a bissel [illegible]. [illegible] ich [illegible] und [illegible]. [illegible] es sei gar nit mehr zum Aushalten mit mir, so [illegible] bin ich."

Der Sprechende [illegible] es genau [illegible], wie die Stimme [illegible] in den [illegible] zu [illegible] und immer [illegible].

„So [illegible] hab' ich mich — [illegible]! Auch ich bin keine [illegible] und gerade [illegible] ein [illegible]. Da [illegible] es [illegible] und alle [illegible] probier'n, aber wenn man jemand schätzt und a bisserl gern hat, da hat man immer ein Stündchen übrig. Freilich, wenn man jemand nit mag, und sich denkt, du kannst mir g'stohl'n bleiben, dann freilich ..."

Den Hörenden durchströmte es heiß. Sie weinte, wahrhaftig, und jetzt — ja, das war unterdrücktes, mühsam beherrschtes Schluchzen.

„Aber gnädiges Fräulein," rief er hastig, aufgeregt in die Muschel, „ich bitte Sie, wirklich, Sie verkennen mich. Sie können überzeugt sein, daß ich Sie hochschätze. Ihre Kunst nicht nur, sondern auch Ihre liebenswürdige Persönlichkeit, und daß ich selbst nichts sehnlicher wünsche, als mich wieder einmal an den Gaben Ihres Genius erfreuen zu dürfen ..."

Sie weinte noch immer; in seiner Aufregung vergaß er ganz die Gegenwart seines Assistenten, der voll Staunen und Verwunderung dabei saß.

„Ich beschwöre Sie, liebes, gnädiges Fräulein: Beruhigen Sie sich doch ..."

Das Räuspern Dr. Freiberg's brachte ihm zum Bewußtsein, daß er nicht allein war und daß die Beendigung dieser für ein Studierzimmer recht ungewöhnlichen Verhandlung dringend geboten sei.

„Also an einem der nächsten Tage ..."

„Wenn's mit einen bestimmten Tag [illegible] ich Ihnen nit" schallte es zurück.

„Schön! Also morgen."

„Aber Wort halten!"

„Gewiß! Auf Wiedersehen!"

„Auf fröhliches Wiederschaun!"

XV.

Nach zwei Stunden war er vor ihrer Korridortür. Aber bevor er nach dem Klingelzug griff, überlegte er noch einmal. War es nicht doch besser, umzukehren? Wer weiß, was daraus entstehen mochte! Doch im nächsten Augenblick verspottete er sich selbst. Fürchtete er sich? Und hatte sie ihm nicht [illegible] mitgeteilt, daß sie nicht allein wohnte, sondern daß sie eine ältere Dame bei sich hatte? Also auch der ängstlichste Sittenwächter hätte an seinem Besuche nichts aussetzen können.

Es öffnete die Gesellschafterin selbst, die [illegible]. „Frau Hafner" — stellte sie sich vor. „Ich habe die Ehre mit Herrn Geheimrat Hanz?"

Sie führte ihn in den Salon. Mit [illegible] und weit entgegengestreckter Hand kam ihm Mizzi Strobl entgegen. Ein wenig befangen ergriff er ihre Hand. Sie waren allein, Frau Hafner hatte sich lautlos zurückgezogen.

Mizi Strobl war wie immer schelmisch, lebhaft, liebenswürdig.

„So!" Sie nötigte ihn auf einen bequemen großen Fauteuil und hockte sich selbst auf ein kleines Sesselchen ihm gegenüber. „Also nun machen's sich bequem! Sie sollen sich recht wohl fühl'n bei mir damit Sie recht bald wiederkomm'n. Und nun erzähl'n Sie mir ein bisserl von sich und von der — sie lachte schalkhaft — „gräßlich schweren Arbeit, die Sie noch nit hat dazukommen lassen, der unbedeutenden, uninteressanten Schauspielerin einen Besuch abzustatt'n."

Er lächelte und erhob Einspruch gegen die absprechende Erklärung, die sie selbst von sich gegeben. Sie aber ließ ihn nicht ausreden.

„Sprechen wir nit von mir! Also erzählen's, was haben Sie in der letzten Zeit g'schafft?"

Er berichtete von seinen Arbeiten in der Physikalisch-technischen Reichsanstalt, daß die bisherigen Versuche im größeren Stil, als er sie daheim in den beschränkten Verhältnissen seiner früheren Stellung hatte unternehmen können, doch mancherlei Unvollkommenheiten ergeben hätten und daß er nun angestrengt darauf hinarbeite, die Elektroden noch widerstandsfähiger zu ....

„Halt!" unterbrach sie. „Was ist das: Elektroden? Ich bitt' schön, verzeihen's, aber ich verstehe von denen Dingen nichts, rein gar nichts! Ich bin a recht dummes, ungebildetes Ganserl!"

Dabei zeigte sie eine so zerknirschte, hilflose Miene, daß er laut auflachen mußte.

„Ich bitte, wer wird denn auch von einer Dame, von einer Künstlerin, physikalische Kenntnisse verlangen? Verstehe ich denn etwas von Ihrer Kunst? Habe ich denn eine Ahnung von der Technik des Gesanges? Ich glaube kaum, daß es genügt, von der Natur eine schöne Stimme erhalten zu haben. Es gehört gewiß ein mühsames Studium, eine tüchtige Schulung dazu, ehe man soweit ist, vor das Publikum treten zu können."

(Fortsetzung folgt.)

Kanold's Sahne-Bonbons sind unübertrefflich!

Liebe.

Von Arschag Tschobanian.

„Wirst du mich immer lieben?" fragte die Lilie und wiegte ihre blendend weiße Blüte in der klaren Morgenluft.

„Ewig!" murmelte der Schmetterling und klappte seine bunten Flügel auf und zu, auf und zu. . . .

Das Veilchen, das vorüberhuschte, kicherte traurig. . . .

*

In eine große, weit offene Rose, die flammendrot wie ein junges Herz war, hatte sich eine Hornisse tief eingebettet und trank in langem, saugendem Kuß den Rausch, der in diesem duftenden Sammelparadiese verborgen ruht.

Aergerlich, wie man wird, wenn man einen Blutsauger am Werk sieht, wie er einem schönen, jungen Mädchen das Blut aus den Adern zieht, näherte ich mich, um diesen gierigen, grausamen Liebhaber zu entfernen.

Aber aus ihrem Duft, der wie der Atem einer Jungfrau war, die das erste Mal liebt, rieselte durch ihre Blätter ein Seufzen, und die Rose sprach zu mir:

Trenne mich nicht von ihm, der mein Leben ist und mein Tod sein wird. Er ist mir Henker und Geliebter. Von der Stunde an, da ich mich dem Licht erschloß, träumte ich von dem Gold seines Kusses. Für ihn sparte ich den Saft meiner Blütenblätter, den duftenden Hauch meiner Seele auf. Ich fühle mein ganzes Leben von seinem Kusse aufgesogen, doch dieses langsame, wollüstige Erlöschen beiht mir Glück. O, jagen unerschöpfliche Vorräte von Duft und Säften in mir, um jahrhundertelang meinen Geliebten und Henker an meiner Brust bewahren zu können.

*

Aus ihrer grünen Blätterkrause heraus reckte eine Rose ihren roten, betauten Lockenkopf. Sie frösteln unter den liebevollen Zärtlichkeiten des Morgenwindes und träumte.

Auf seinen weißen, roigetupften Flüglein eilte der Schmetterling zu ihr, seiner Geliebten.

Und unter der lieben Sonne, die alles duldet unter freiem Himmel, ohne sich zu schämen, als ob sie in einem heimlichen Kämmerchen gewesen wären — denn die Blumen und Schmetterlinge haben keine Scham — sagten sich der Schmetterling in seiner Sprache, die Rose in der ihren, all jene zärtlichen Dinge, die man sich sagt, wenn man liebt.

„Komm!" seufzte der Falter, „komm mit mir in den Raum, ewig vereint werden wir über die Felder fliegen, uns auf Bäume niederlassen, über den Wassern schweben! Komm!"

Und die Rose verfluchte den Stengel, der sie an die Erde fesselte, und weinte, weil sie keine Flügel hatte."

*

Die Schmetterlinge irren wie Duftbauch in der klaren Frühlingsluft umher, schwingen ihre getupften Flügel und tanzen dahin auf der Suche nach Liebe.

In den Wiesen stehen die Blumen, haben Morgentoilette gemacht, wiegen ihre Köpfchen mit anmutiger Koketterie auf den zarten Hälschen und — warten.

Die Brennesseln, die hässlichen, träumen vor sich hin.

*

Sie sind so hübsch, die lieblichen Kinder der Mutter Erde, so hübsch in ihrem Morgenkleid, daß die Schmetterlinge bei ihrer Wahl in Verlegenheit kommen.

Die Rose in ihrem rosafarbenen Kleid, die Lilie in ihrem lichtweißen Schleier. Das Veilchen atmet seinen Duft in die Luft, und die Tulpe öffnet ihren Schoß.

Nur die Brennesseln stehen allein, verlassen und unbeweglich.

*

Der Wind huscht vorüber. Die Blumen zittern. Wie vielfarbige Schneeflocken stieben die Schmetterlinge über die liebeerwartenden Herzen dahin.

In Schweigen und duftender Trunkenheit küssen sich die Blumen in der Luft und auf der Erde.

Trostlos weinen die Brennesseln.

(Aus dem französischen Werk des armenischen Dichters: „La vie et le rêve".)

Selbstmord.

In der Elektrischen hatte ich meine stille Freude an einem bretonischen kleinen Mädchen. Wie glücklich mußte doch die Mutter dieses Kindes sein! — Am nächsten Tage erfuhr ich, daß diese Mutter Selbstmord begangen hat, sie hatte sich in den Fluß gestürzt. Ich war auf das tiefste ergriffen und erfuhr bald die Ursachen dieser traurigen Tat.

Der Mann, ein Beamter, hatte die vermögende Bauerntochter geheiratet; aber bald genügte sie dem ehrgeizigen Streber nicht mehr. Mit dem Stock suchte er ihr „Bildung" beizubringen und übersah vollständig, daß seine Frau eine Herzensbildung besaß, die durch die Kenntnis der römischen Geschichte und mathematischer Formeln nicht gesteigert zu werden brauchte. In ihrer Verzweiflung wandte sich die Frau an einen Rechtsanwalt, um dort zu erfahren, daß im deutschen „Kulturstaat" nur „grobe Mißhandlung" Scheidungsgrund ist, und so entschloß sie sich zu dem Weg, der ihr nach dem Gesetz blieb, ihn „böswillig zu verlassen". Sie ging mit ihrem Töchterchen zu ihren Eltern und bat diese, die Kleine zu behalten, bis sie sich eine neue Existenz gegründet hätte. Die Antwort des Bauern lautete: „Wenn du dich scheiden läßt, gehe ich ins Wasser." So blieb der armen Frau nur der eine Weg — in den Fluß.

Chinesische Weisheitssprüche über die Frau.

Tugend im Herzen, Bescheidenheit auf der Stirn, Süßigkeit auf den Lippen, Arbeit in den Händen, das sind die schönsten Eigenschaften einer wirklich guten Frau.

*

Die schmählichtige Frau wird durch die Verleumdung bestraft, die sich bald gegen ihre eigene Person wendet.

*

Je mehr ein Mädchen einem Ideal gleicht, desto weniger Verehrer hat es.

*

Die Scham ist die Tapferkeit der Frau. Das junge Mädchen, das laut schreit, verliert jeden Hauch von Anmut.

*

Die Erziehung ist die Hochschule des Herzens. Gott verzeiht, die Natur nie.

*

Der Schmutz kann eine Feder verdecken und verstecken, aber nie die Schande einer Frau.

Das junge Mädchen gleicht einem grünen Getreidefelde unter Schnee.

*

Um eines Mütterchens Lächeln bewegen sich Sonnen und Planeten.

*

Jede Frau lehrt unbewußt. Sie überträgt die Auffassung des Verstandes in die Fülle der Gefühle.

Praktische Winke.

Wollene Strümpfe und Flanellwäsche dürfen weder in heißem noch in kaltem Wasser gewaschen werden. Man wäscht sie warm mit Seife und spült sie auch in reinem, warmem Wasser, da kaltes Wasser für wollene Sachen am schädlichsten ist. Rein wollene Strümpfe sollten nur in warmem Salmiakwasser gewaschen werden, man setzt ein Weinglas voll Salmiakgeist zu. Seife wende man nicht an, der Salmiak entfernt alten Schweiß und Schmutz. Und mit Salmiak wäscht man die Wäsche zweimal ohne zu spülen. Man reibe nicht viel, sondern drücke sie mehr im Wasser. Damit die bunten Strümpfe in der Wäsche nicht abfärben, setzt man dem Spülwasser einen Eßlöffel voll Alaunpulver bei. Doch ist es noch besser, die neuen Strümpfe in lauwarmem, mit Essig verdünntem Wasser durchzuwaschen, bevor man sie trägt, wodurch sie stets farbecht bleiben.

Einlegesohlen. Infolge der Verteuerung der Schuhwaren ist man in vielen Familien davon abgekommen, Einlegesohlen zu verwenden. Aber gerade Einlegesohlen sparen neue Ausgaben und befördern das Wohlbefinden. Viel zu wenig wird beachtet, daß das Zerreißen der Strümpfe sehr oft von hervortretenden Nägeln und schabenden Stellen der innern Schuhsohle herrührt. Hier hilft eben nur eine glatte, poröse Einlegesohle, die auch dadurch vorteilhaft wirkt, daß sie den Gang elastischer macht, im Winter wärmt und im Sommer den Fußschweiß auffängt. Außerdem erhöht die Sohle, wenn auch nur um ein geringes, die Größe des Menschen; Kurzbeinige sollten aus diesem Grunde dicke Korksohlen bevorzugen.

Einen Spiegel soll man nie dem direkten Sonnenlicht aussetzen, da das Licht den Quecksilberbelag zerstört und so das Glas durchsichtig macht.

Putzpulver für Fensterscheiben. Gebrannte Magnesia befeuchte man mit reinem Benzin so, daß eine Masse entsteht, die hinreichend naß ist, um durch Pressen daraus einen Tropfen perlen zu lassen. Diese Mischung bewahrt man in Gläsern auf, die mit einem Glasstöpsel versehen sind, damit das leichtflüssige Benzin zurückgehalten wird. Um die Mischung anzuwenden, gibt man ein wenig davon auf ein Baumwollläppchen und reibt die Glastafeln ab. Auch für die Reinigung von Spiegeln ist dieses Mittel ausgezeichnet.

Gußeisen zu putzen. Kunstwaren von Gußeisen putzt man mit einem Pulver aus gleichen Teilen Zinnasche und Schlemmkreide, das man mit der doppelten Menge Spiritus anrührt. Die mit diesem Teige geputzten Gegenstände werden mit Löschpapier abgerieben und zur Vermeidung abermaligen Rostens mit einem farblosen Lacküberzug (Metalllack) versehen.

An die Frauen.

Von Max Dortu.

Ihr seid der Männer Freundschaft.
Der Mann steht draußen in dem harten Lebenskampf —
Ihr Frauen sollt den Männern die Quellen des Lebens sein.
In euch soll er die Heiligkeit des eigenen Herdes schätzen!
Mit euch soll er den Weg um die Befreiung gehen wollen.
Frauen, eure Kinder — sie warten mit fruchtbaren Seelchen
Auf die Saat eures Wortes.
Frauen, sagt den Kindern von der reinen, hohen Idee
Die den Menschen befreien will:
Die von ihm nehmen will das Joch des Profitlers:
Die jede kirchliche Lüge zerschmettern will:
Die den Edelstein gütigster Nächstenliebe
Faßt in den goldenen Ring des Sozialismus.
Frauen: seid wie Pflanzen: milde, sanft und schön.
Frauen: seid wie die Sterne: leuchtend, klar und schenkend.
Frauen: ihr sollt nicht Zwang sein;
Ihr seid der Männer Freundschaft.
Die Liebe ist flüchtig —
Dauernd ist der Freundschaft erhabenes Band.

Bekenntnis zum Sozialismus.

Deutschnationale Frauen bekennen laut und offen ihre Gesinnung. Ueberall werben sie für ihre Gedanken und stärken damit ihre Bewegung. Sozialistischen Frauen fehlt oft dieser Bekennermut. Nichts schädigt eine Bewegung so sehr wie Menschenfurcht und Leisetreterei. Die alten Zeiten sind vorbei, wo Gesetze und öffentliche Einrichtungen in den Sitzungszimmern von Fürsten und Behörden beraten und durchgeführt wurden. Heute macht und überwacht die öffentliche Meinung die Gesetze.

Die Frau hat oft mehr Gelegenheit als der Mann, an der Beeinflussung der öffentlichen Meinung mitzuwirken. Sie kommt mit vielen Leuten zusammen im Hause, auf dem Markt, im Laden, auf der Bahn, im Wartezimmer, im Wirtshaus oder in Versammlungen. Wenn über die Gegenwart geklagt wird und die früheren Zeiten gepriesen werden, dann schweige sie nicht, sehe sich nicht ängstlich nach den anderen um und spreche ihnen gar nach dem Munde, sondern betone, daß das, was schlecht ist, auf dem Fehlen sozialistischer Einrichtungen beruhe. Daß Schieber, Spekulanten und Wucherer ein fürstliches Leben führen ohne große Anstrengungen, während die Proletarierfrauen von früh bis spät sich abrackern müssen, um das Notwendigste für ihre Familien zu erhalten, kommt daher, daß wir noch viel zu wenig Sozialismus haben.

Um als Sozialistin zu wirken, um stolz auf diese große Bewegung zu sein, muß die Frau natürlich wissen, was eigentlich der Sozialismus will. Er besteht nicht im Schimpfen über hohe Preise oder hohe Steuern. Das tut die deutschnationale Frau ebenfalls. Auch nicht in der Ablehnung gewissenloser Kriegshetze und Fürstenverhimmlung. Der Sozialismus will viel mehr. Er will eine neue Gesellschaft, die das Recht der breiten Masse auf ein menschenwürdiges Dasein anerkennt. Er fordert, daß Eigentum nur dann von der öffentlichen Gewalt geschützt und anerkannt wird, wenn es eigener Arbeit entstammt. Verdankt es seine Entstehung der Arbeit anderer (z. B. wenn durch Bau einer Eisenbahn der Boden um 1000 Prozent an Wert steigt), so werde es durch immer schärfere Besteuerung zum Besitz der Allgemeinheit. Nur Arbeitsunfähige, Alte, Kranke, Kinder, hoffende und stillende Mütter und unverschuldet Arbeitslose haben auch ohne entsprechende Gegenleistung einen Anspruch auf menschenwürdige Lebenshaltung durch gesellschaftliche Versorgung. Wenn heute über die Not der Kleinrentner geklagt wird, so liegt das daran, daß die Allgemeinheit die Verpflichtung zu einer wirklich angemessenen Versorgung der Arbeitsunfähigen noch nicht genügend anerkennt. In früheren Zeiten hat man diese Leute einfach der privaten Wohltätigkeit überlassen und einen gesellschaftlichen Anspruch der Versorgung überhaupt nicht anerkannt. Nicht Rückkehr zu den alten menschenunwürdigen Einrichtungen, sondern vorwärts zu noch sozialerem Gesetze muß daher die Losung sein!

Auch auf dem Gebiete der Erziehung heißt es vorwärts, nicht rückwärts! In einer wirklich sozialen Gesellschaft hat jedes Kind einen Anspruch darauf, sorgfältig ausgebildet und erzogen zu werden. Wenn heute ein armes Kind sich eignet zum Arzt, Volkswirt, Richter, Forscher, Künstler, Lehrer, Kaufmann, Betriebsleiter oder Staatsmann, so würde es in den allermeisten Fällen nicht dazu kommen, weil die Mittel fehlen, dem Kinde die entsprechende Vorbildung und Erziehung zu geben. Hier harren also noch große Aufgaben ihrer Erfüllung, bis es gelingt, alle die künstlichen, aus früherer Zeit übernommenen Hemmnisse zu beseitigen, die die freie Entfaltung der edlen Kräfte aller im Dienste der Allgemeinheit bisher hinderten.

Ganz besonders bedarf das Zusammenleben der Völker einer durchgreifenden sozialen Umgestaltung. Die Kriegsleiden haben jeder Frau beigebracht, daß es sich hierbei nicht um die Privatangelegenheiten der großen Staatsmänner handelt, sondern um Leben und Zukunft jeder einzelnen Familie des Volkes. Hier tut Aufklärung bitter not. Man frage die deutschnationale Frau, was die monarchischen Regierungen bisher taten, um Kriege künftig zu verhüten? Wie kommt es denn überhaupt zu Kriegen? Ein Staat will mehr Kohlen- oder Erzgruben, fruchtbare Landstriche, günstigere Verkehrsmittel besitzen als der Nachbarstaat. Da die Staaten auf Grund falsch anerzogener Ehrbegriffe es für ruhmreicher halten, sich deswegen zu schlagen, statt sich durch gegenseitiges Entgegenkommen zu verständigen, so müssen Millionen kräftiger junger Menschen ihr Leben oder ihre Gesundheit lassen, Milliarden von Werten werden verpulvert, und das Ende ist unerträglich gesteigerter Völkerhaß. Könnte sich die Kampffreude, der Heldenmut, die Unternehmungslust nicht besser entladen, wenn die kriegführenden Völker gemeinsam zu Felde zogen gegen all das soziale Wohnungs- und Kinderelend, gegen Volkskrankheiten, Unwissenheit und Roheit?

Nur wenn die Frau sich daran gewöhnt, den Sozialismus in seiner ganzen Größe und Hoheit zu erfassen, kann sie ihn mit ganzer Seele lieben und für ihn Begeisterung wecken. Sagt ihr die deutschnationale Frau: „Aber Ihre sozialistischen Ideen sind unerfüllbar. Armut, Krieg, Unbildung, Obrigkeit und Ausbeutung hat es immer gegeben, und sie werden auch bleiben." So weise die Sozialistin stolz darauf hin, daß doch schon so manche jahrtausende alten menschenunwürdigen Einrichtungen durch die tatkräftige Arbeit wackerer Vorkämpfer verschwunden sind. Freidenker und Hexen werden nicht mehr verbrannt, schwächliche Kinder und Geisteskranke nicht mehr dem Hungertode ausgesetzt. Verbrecher nicht mehr gefoltert oder mit glühenden Zangen bearbeitet, Menschen nicht mehr wie Vieh als Sklaven verkauft. Sollte nicht auch das Recht eines jeden Menschen auf volle Entfaltung seiner besten Kräfte im Dienste aller einmal etwas Selbstverständliches werden?

Wenn die Menschheit, aus lauter Leisetretern und Angsthasen bestände, so würden wir heute noch wie Affen auf Bäumen herumklettern. Der erste, der Eisen schmiedete, den Ozean befuhr, die Schrift benutzte, Krankheiten heilte oder Götzenbilder zerschlug, wurde von seinen Zeitgenossen als Schwärmer verspottet oder als Frevler verstoßen oder getötet. Das hat kühne Menschen nicht entmutigt. Im Gegenteil: Mit stolzem Bekennermut traten sie für ihre Idee ein und suchten die am Alten hängenden für ihre Gedanken zu gewinnen.

Ohne Pioniere und Märtyrer, ohne Entsagung und Opfer ist keine Bewegung groß geworden. Man denke nur an die zahlreichen Verfolgungen der ersten Christen, die den Menschen eine neue Gesinnung predigten. Auch die sozialistische Bewegung hat ihre Blutzeugen, die ihr Leben

ihre Gesundheit, ihre Sicherheit ihr opferten. Heute erfordert das offene Bekenntnis zum Sozialismus keine so hohen Opfer mehr. Gewiß mag mancher Beamte und Lehrer noch heute schwer dadurch leiden. Doch die Frau eines Arbeiters oder Angestellten braucht sich wirklich nicht mehr ihrer Gesinnung zu schämen. Sie trete frei heraus, sei stolz auf ihre Fahne, spreche mutig von ihrer Bewegung, und befreie damit auch die, die auch heute noch allzusehr unter dem Druck der geistigen Unfreiheit leiden!

Der Sozialismus kann seine hohe Sendung nur verwirklichen, wenn er es versteht, der Frau die Zunge zu lösen, wenn die Frau sich mit ganzem Herzen und ganzer Seele für diese Bewegung einzusetzen beginnt.

Die unverheiratete Mutter?

Kann man von der ledigen oder unverheirateten und von der verheirateten Mutter sprechen? Gewiß möchte manche verheiratete Frau eine Scheidewand aufrichten zwischen sich und den „anderen".

Aber Mutter ist ein Begriff, der keine Deutung zuläßt. Freilich gibt es Frauen, die geborene Mütter sind und es bleiben bis zum letzten Atemzuge. Ganz gleich, ob ihnen einmal ein Kindlein unter dem Herzen heranwuchs oder nicht.

Ich behaupte, daß es auch Frauen gibt, die niemals Mutter werden, ganz gleich, ob sie 4, 6, 8 oder noch mehr Kindern das Leben geben durften.

Wir kennen diese zwei großen Frauengruppen und wissen von dem Glück und Reichtum der wahren Mutternaturen und von der Kälte und Unbehaglichkeit, die in den Häusern und Wohnstätten der unmütterlichen Frauen zu finden ist.

Der Begriff der unehelichen oder ledigen im Gegensatz zur verheirateten Mutter ist aber noch eine besondere Sache, mit der wir Frauen selber den Kampf führen müssen.

Es ist wohl für viele von uns ein überwundener Standpunkt, unsere Mitschwestern, die, ohne die von Kirche und Staat anerkannten Formalitäten erledigt zu haben, Mutter werden, als weniger wertvolle weibliche Menschen anzusehen und ihre Kinder als „uneheliche" zurücksetzen zu wollen.

Bei ernster Prüfung aber erkennen wir bald, daß es uns doch nicht so leicht ist, den Wust von Vorurteilen von uns abzutun, — weil — nun ja, weil es uns die jungen Mütter selbst — und auch die Väter — nicht leicht machen. Es muß als Tatsache ausgesprochen, aber auch menschlich erklärt werden: Es ist leider ja bei vielen dieser jungen Mütter und bei den Vätern der Kleinen noch gar kein Verantwortlichkeitsgefühl dem Kinde gegenüber vorhanden. Hier ist es, wo sich moralisch die Frage der unverheirateten Mutter und ihres Rechtes auf ihr Kind entscheidet.

Wir wissen noch so wenig von dem Gesetz der biologischen Einheit von Mutter und Kind, so daß wir die Frage der unehelichen Mutterschaft sehr oft als das ausschlaggebende bei entstehenden Konflikten und den meistens ungünstigen Entwicklungsbedingungen des Kindes ansehen. Die Einheit zwischen Mutter und Kind ist gehemmt durch die Unnatur der Entwicklung, die beide Teile vorzeitig voneinander reißt, seelisch fast immer schon vor der Geburt des Kindes, weil sein Kommen als lästig empfunden wird.

Freilich bedarf es ernsten Nachdenkens, um die Ungerechtigkeit der sozialen Verhältnisse zu verstehen und dann ein Kämpfer für das Recht der Mutter zu werden, die gezwungenermaßen nicht Mutter sein darf. Sollte die Zeit der Not, durch die viele von uns jetzt gegangen sind, uns nicht die Augen und die Herzen öffnen für die Mütter und Kinder? Haben wir mütterlich empfindenden Frauen diese Not einmal wirklich begriffen, dann hält sie uns fest und treibt uns zum Handeln. Und wie?

Vielerlei Wege gibt es da!

Arbeitsbeschaffung für die Mutter, die ihr Kind mit ihrer Hände Arbeit ernährt. Unterkommen, Obdach, Schutz, Anteilnahme an der Kinder Ergehen, Interesse an der Gesetzgebung, die die Mutter betrifft, Regelung der äußeren Verhältnisse zum Schutze von Mutter und Kind und Anerkennung jeder Mutter, die im wahren Sinne des Wortes Mutter ist. Jede Frau könnte auf diesem Gebiete Mithelferin sein und durch ihre eigene Einstellung zur Hebung der ethischen Grundlage der Mutterschaft beitragen.

Wir Frauen selbst sind mit daran schuld, daß man noch immer die unverheiratete Mutter als ein Wesen minderen Wertes ansieht.

Die Verantwortung der Mutter und dem Kinde gegenüber sollte uns selber stark zum Kampfe für eine wahre Sittlichkeit machen.

Es gibt nicht unverheiratete und verheiratete Mütter, wenn wir es nicht wollen! Es gibt dann nur Mütter.

Die Wurzel des Uebels.

Wenn die Not in ihrer grauenhaften Wirklichkeit anklagend an uns herantritt, sei es durch unmittelbare Fühlungnahme mit den Armen oder an uns selber, dann erst gehen uns die Augen auf für die Nichtigkeit, Geschwätzigkeit, Wichtigtuerei und überflüssigen Erschwerungen unserer Existenz bisher und des Daseins der Mitmenschen. Dann erst begreift man die stammelnde Sprache der Armut, versteht die Verzweiflung im Auge desjenigen, dem so bitter Unrecht getan wird von der Welt in ihrer harten bürgerlichen Form. Dann wird das Bild des fetten reichen Nichtstuers unerträglich. Dann schmerzt eine brennende Wunde, wenn man nicht helfen kann, wenn an der Barniertheit der Härte, der Gefühlslosigkeit des Besitzenden die einfachste menschliche Hilfe scheitert. Ewiges altes Problem! Und doch noch ungelöst, solange nicht jeder einmal Hunger litt, kein Obdach hatte, durch Regen und Sturm und hungernd und bettelnd die Landstraße wanderte und keine Arbeit bekommt. Schuldloses Elend und da schuldvolles Wohlergehen!

Unzählige Bürgerliche leben noch ganz selbstverständlich stumpf im ihrem hohlen Tag-Ausfüllen durch Kleinigkeiten, weil ihr Dasein gesichert ist. Ein Wort insbesondere an alle schaffenden, denkenden Frauen! Seht einmal mit offenen Augen um euch und beobachtet — und werdet anders. Da z. B. Regierungsrats! Sehr wichtig der Titel. Die typische große, elegante Wohnung, gut eingerichtet. Bloß ein größeres Kind. Das Einkommen gesichert. Das Leben der Frau besteht in ängstlichem Stolz auf ihre Wohnung. Bei niemand ist so glänzender Fußboden, untadelige Ordnung. Der Mann darf nicht in die Zimmer in Stiefeln: um Gotteswillen, er könnte Fußspuren hinterlassen. Die Räume werden kaum benutzt aus Aengstlichkeit der leisesten „Unordnung". Jede Mahlzeit in der Küche. Starr und steif und blendend liegen die Zimmer unbestellt da. Alle 14 Tage ist Kaffeekränzchen. Da wird gebacken, geputzt mit einem Aufwand, der besserer Dinge wert ist. Es kommen nur Leute „besserer Kreise" und die „reizende Wohnung unserer lieben Frau Regierungsrat" wird gebührend gelobt. Das vom Wohnern erschöpfte Dienstmädchen, stets in Atem gehalten für äußere Dinge „Anna, eilen Sie sich, wenn Frau Ober-Regierungsrat kommt, und sie könnte kommen, muß alles fertig sein" — oder „Anna, rasch, damit oben Müllers sehen, wie früh wir fertig sind" oder „Anna, klopfen Sie den guten Teppich".

Anna meint schüchtern: „Der ist ja erst neulich geklopft und es war doch niemand seither im „guten Zimmer", — „Das ist gleich, aber Schulzes sollen nicht denken, wir klopfen weniger als sie" usw.

Tagaus, tagein sind das die Bestrebungen, der Inhalt dieser sicherlich moralisch einwandfreien „guten" Familie. Und das Resultat? Oedeste Neuglerdie, Leere, Interesselosigkeit und eine ordentliche Wohnung nach dem Tode! Man hüte sich davor. In jeder Frau steckt ein Keim durch Ueberlieferung zu jenem engen Haus-Gottsmus. Es gibt Frauen, die nicht einmal einen Besuch in ihren Zimmern aushalten, weil es in ihren Fingern zuckt, gleich mit dem Putzlappen nachzureiben. Keine von denen käme auf den Gedanken, einen Raum für Wohnungslose abzugeben. Kinder haben eine Hölle in solchen Elternhäusern. „Spiel nicht, du machst Unordnung", „lauf nicht, du zerkratzt den Boden" — „geh nicht ins Zimmer, es ist frisch gewischt".

Ich kenne Kinder solcher Eltern. Kinder mit der tiefen Sehnsucht nach Tollen und Spielen — Kinder, die stets auf die Straße ungeduldig fortgeschickt werden, weil sie „stören", Kinder, denen wie oft sich die bitteren Worte auf den Lippen formen: „wir können doch nichts dafür, daß wir da sind". Das traurigste Kapitel verengter Frauen-Seelen — denn die Frau ist da am stärksten bestimmend in der Familie. Aber auch in Arbeiterkreisen, in Proletarierfamilien kann eine unnötige Erschwerung und Hohlheit sich einschleichen durch zu wenig Disziplin der Frau. Man lausche nur einmal auf den Grund der Uneinigkeit so vieler Familien. Da schimpft unten eine böswillige Frau, ihr wäre etwas ausgeschüttelt worden auf ihre Betten von „oben". „Oben" weiß niemand etwas davon. Aber der Krach ist da und zieht sich endlos in Gezänk und Jammern und Zorn sogar bis zum Prozeß hin. Unten sind „Hauseigentümer", im Krieg etwas bereichert, vorher Eisenbahner. Jetzt gehts los. „Oben sollen heraus. „Oben" wären schlechte Leute! „Oben" vermieten und das soll nicht geduldet werden. „Oben" lüften seit zehn Jahren keine Betten im Hof (hätte man gehört). Alles ist unwahr, beruht auf Böswilligkeit. Aber die Frau oben ist verärbeitet, hoffnungslos und nicht widerstandsfähig. Der Mann ebenso. Beide gehen unter in dem Zank. Als die Gerichtsverhandlung kommt, brechen sie zusammen. Und höhnisch triumphiert die untere Partei. So gehts überall. Der Brutale siegt. Und wie sich schützen? Durch innere Kraft. Auch etwas Humor! Humor ist stets eine starke Waffe. Wenn man weiß, man lüftet seine Betten, dann nicht ärgern, wenn Frau X. das Gegenteil aus Neid oder Bosheit sagt. Lachen. Nicht darüber reden. Nicht sich unterkriegen lassen: Ist einmal eine Stunde Zeit: heraus aus der Wohnung in die Natur, in den Wald! Neue Eindrücke trösten, lenken ab! Nicht im Jammern versinken. Wie kleinlich sind all diese Verleumdungen, Haus-Streitigkeiten: Was sind sie? Traurige Ergebnisse von zu weniger geistiger und seelischer Kraft!

Wir Frauen müssen in diesen Dingen sehen lernen, erfahren und besser machen! Wir stützen dadurch die Familie, wir führen sie in ein besseres Dasein, wir fördern dadurch den Gesamt-Staat.

Nicht davon sprechen.

Selma Lagerlöf erzählt:

„An einem schönen Herbstabend wanderte Back-Kassa, die nicht mehr Kindermädchen auf Marbacka war, sondern sich ihren Unterhalt mit Weben verdiente, durch den Wald. Sie wollte in die kleine Kate hoch oben im Walde, wo sie geboren war, um einen Auftrag des Leutnants Lagerlöf auszurichten, und da sie immer noch sehr gut Freund mit der kleinen Selma Lagerlöf war, hatte sie diese auf den Spaziergang mitgenommen.

Die beiden hatten keine Eile. Sie schmausten Preiselbeeren, die am Wegrand standen, bewunderten die großen Pilzgenschwämme und sammelten in ihren Schürzen schönes Moos, das sie mit nach Hause nehmen wollten, um es als wärmende Einlage zwischen den Fenstern und Vorfenstern des Kinderzimmers zu verwenden. Back-Kassa freute sich, wieder einmal im Walde zu sein, wo sie jeden Rasenhügel und jeden Stein kannte.

Als sie endlich an der Dornhecke angekommen waren, die sich rund um die Lichtung zog, auf der die Kate stand, und sich eben anschickten, über das Gatter zu klettern, sagte Back-Kassa: „Selma, vergiß ja nicht, daß du nicht vom Krieg sprechen darfst, wenn mein Vater in der Nähe ist!" Das kleine Mädchen war höchst verwundert. Back-Kassas Vater war Soldat gewesen, das wußte sie wohl, und auch daß er in der Schlacht von Leipzig gegen Napoleon mitgekämpft hatte; daß man aber darüber nicht mit ihm sprechen dürfe, das konnte sie doch nicht verstehen. „Warum soll ich denn nicht vom Krieg mit ihm sprechen?" fragte sie. „Das darf man niemals mit denen tun, die einen richtigen Krieg mitgemacht haben," klärte Back-Kassa sie auf.

Mittlerweile waren sie in dem Stübchen der Kate angelangt, und da saß Back-Kassas Vater im Herdwinkel und wärmte sich den Rücken. Er war ein Mann aus der alten Zeit, das merkte man schon an seinen Hosen, die nur bis zum Knie reichten, und er trug auch keine Stiefeln, sondern Schuhe. Er war ein großer, magerer Mann mit einem grobgeschnittenen, einfältigen Gesicht und hatte einen ungewöhnlich schmutzigen Schafpelz an; eigentlich sah er aber nicht anders aus als alle anderen alten Bauern. Solange das kleine Mädel in der Stube war, verwandte es keinen Blick von diesem Alten, der nicht duldete, daß man in seiner Gegenwart vom Kriege sprach. Für die Kleine selbst waren Kriegsgeschichten das schönste, was sie hören und lesen konnte. Und nun war ihr verboten, Back-Kassas Vater danach zu fragen, was er alles erlebt hatte; das war doch zu schade. Nein, das kleine Mädchen wagte weder zu fragen noch zu antworten, während sie da in der Kate saß. Denn das wußte sie, wenn sie ihren Mund auftat, würde sie sich doch versprechen und etwas vom Kriege sagen, und dann würde sie der alte Soldat vielleicht totschlagen.

Nachdem sie so den Alten eine Zeitlang angestarrt hatte, kam er ihr ganz gruselig vor. Es war doch so ganz unbegreiflich, daß man nicht vom Kriege mit ihm sprechen durfte. Dahinter mußte etwas ganz Unheimliches stecken. Jawohl, der Alte war ein gefährlicher Mensch, das fühlte sie ganz deutlich. Ach, wenn sie doch erst wieder draußen wäre! Sie war auf dem Sprung, zur Tür hinauszulaufen. Es wurde immer schlimmer, und als Back-Kassa endlich fertig war und die beiden sich verabschiedeten, da war das kleine Mädchen fast außer sich vor Furcht vor dem alten Manne. Wenn er wie andere alte Soldaten gewesen wäre und den Krieg als das Herrlichste auf der Welt erklärt und so recht damit geprahlt hätte, wie viele Hunderte von Menschen er erschlagen und wie viele Dörfer und Städte er niedergebrannt hatte, ja, dann hätte das kleine Mädchen nicht die allergeringste Angst vor ihm gehabt . . ."

— So komisch sind die Menschen. Aber das kommt nur daher, daß viele Eltern und auch Lehrer in den Schulen den Krieg mit seinen furchtbaren Schrecken, Hunger, Not, Mord, Tod, Brand und Verzweiflung als etwas Schönes und Herrliches preisen, währenddem doch ein Krieg mit seiner Menschenschlächterei und Unkultur das Verwerflichste ist, was unter gesitteten Menschen vorkommen kann. Aber von törichten Erwachsenen lernen die Kinder. Wir sollten verstehen, daß ein Mensch, der den Krieg und Kriegstaten verherrlicht, im Grunde seines Wesens kein guter Mensch sein kann.

Mütter.

Von Ernrod.

Durch die trüben Fenster des Gerichtssaales dringt kalt wie die Gerechtigkeit das Licht eines Herbstmorgens. —

Der öde Raum atmet Starre und Nüchternheit, die jeden Schrei nach Erbarmen grausam ersticken. Die schmucklosen Möbel schmerzen in berechneter Symmetrie. Wie ein breites, leeres Gähnen liegt es über allem. —

Die Anklageschrift wird verlesen. Die Worte klingen wie das Rauschen eines Flusses. Nur manchmal heben sich schneidend Paragraphen ab, klettern über den gelben Tisch des Vorsitzenden, schreiten grinsend an der blassen Frau auf der Anklagebank vorbei und stellen sich schwarz und drohend ganz hinten im Saale an der weißen Wand auf.

Die Angeklagte sitzt hilflos, in sich zusammengesunken. Mit fremden Augen, als sähe sie die Ferne, streift sie den Vorsitzenden. Es liegt etwas Erschütterndes über ihrer dürftigen Gestalt. In stummer Ergebenheit hält sie die Hände verschlungen, durch deren graue Haut sich die harten Striche der Arbeit ziehen.

Und doch sind diese Hände schön.

Ihr Gesicht ist ist unbewegt. Nur um den Mund zuckt hilflosies, stummes Schluchzen, wie Scham.

In ihrem Kopf arbeiten schmerzend die Gedanken. An alles denkt sie, an die Nachbarin, die ihr die Adresse gab, an ihren lungenkranken Mann, an ihre beiden Kinder, für die sie arbeitet. —

Ja, warum hat sie es eigentlich getan? — Dumpf fühlt sie, daß es nicht schlecht sein konnte.

Sie besinnt sich auf den Arzt, der ihren Mann und ihre beiden Kinder behandelt, der ihr von der Verantwortung der Eltern, vor allem der Mutter für die Kinder sprach, — von der Gefahr der Ansteckung bei Tuberkulose, die alles, was sie liebt, Mann und Kinder, bald sterben lassen wird.

Alle im Krampf sprangen die Gedanken durch ihr Hirn. Sie denkt an ihre kurze Krankheit, an die Anzeige und die Qual des Pächtetns, wenn ihr Mann ihr sagt, daß er keine Schmerzen mehr hätte und bald wieder für sie arbeiten wird. — Und immer wieder zucken die Worte des Arztes durch ihr Bewußtsein, daß er bald sterben muß.

War es denn so schlecht, daß sie das Ungeborene vor allem bewahrte?

Sie zittert. Wird man sie von ihrem Mann, von ihren Kindern trennen? —

Ihr Blick wird groß und weit, so tief wie ein Schrei um Erbarmen für ihre reine Mutterliebe, die schmerzvoll und stark, von der Not umschlungen, den eigenen Weg der Befreiung ging. —

„Die Angeklagte ist geständig, gegen den § 218 verstoßen zu haben," die eintönige Stimme verliert sich wieder. —

Sie hatte ja bei der ersten Vernehmung schon gesagt, daß sie, von der Angst getrieben, alles getan hätte, von der heißen Angst, daß dieses Kind, wie das letzte, schon nach wenigen Monaten an der unerbittlichen Krankheit sterben müsse.

Mit zitternden Händen wischt sie sich den Schweiß von der kalten Stirn.

Die Stimme klingt immer weiter und bricht dann plötzlich mit einer Frage ab. — Sie soll noch etwas sagen.

Aus ihrer Kehle würgt sich ein trockenes Schluchzen. Ihr Körper schüttelt sich im Krampf und die stumpfe Angst hält sie mit festen Stricken umschlungen.

Wie im Zwang neigt sie den Kopf. — Die Stimme erhebt sich wieder. Dann tritt diese Stille ein. Sie hört nur noch dumpf ihr Herz schlagen. Sie möchte es aus ihrer Brust reißen und in ihre beiden Hände nehmen, damit alle sehen, daß sie nicht schlecht ist.

„Sechs Monate Gefängnis unter Zubilligung mildernder Umstände," alles andere versinkt wieder, wird von der Oede des Raumes verschlungen.

Vor ihren Augen tanzen feurige Kreise. Blutige Nebel umwallen sie, aus denen wie in weiter, weiter Ferne schemenhaft Mann und Kinder auf sie herabstehen. —

„Strafaufschub." Das Wort klingt wie eine Diffonanz der Menschlichkeit. — Langsam, als trüge sie eine schwere Last, wankt sie hinaus.

Der weite Saal ist leer. — Aus dem Bündel Akten auf dem gelben Tisch des Vorsitzenden fliegen Menschenschicksale. — Der fliegen der schmerzvollen Mütter taucht mit dem § 218 die Gefängnisschwelle, und auf dem Strafgesetzbuch sitzt ein grinsender Zwerg, der mit dürren Händen die Menschlichkeit zerbricht.

Danziger Nachrichten

Was haben wir morgen für Wetter?

Diese Frage wird von vielen gestellt, die auch Gelegenheit haben, in der Natur nach Anzeichen für gutes oder schlechtes Wetter zu suchen. Einige Anhaltspunkte, die sich die Jäger auf Grund ihrer reichen Erfahrungen zusammengestellt haben, werden in der Jagdzeitschrift „St. Hubertus" angeführt. Danach sind Anzeichen für gutes Wetter: Schönes gelbes Abendrot. Ferne scheinende Berge. Nach Sonnenuntergang noch hellleuchtende Berafpitzen. Am Abend heller wolkenfreier Horizont im Westen. Bei schönem Wetter in der Ferne trübe und dämmrige Luft. Zur Erde fallender Nebel. Senkrecht zum Himmel steigender Rauch. Wenig sichtbare Sterne. Weiß schimmernde leuchtende Milchstraße. Reichlicher Tau am Morgen. Hervorkriechende zahlreiche Eidechsen. Starkes Zirpen der Grillen. Lebhaftes Herumfliegen der Roß- und Mistkäfer. Kuckucksrufe. Schwärmen der Mücken und Fliegen. Hoher Flug der Schwalben. Fröhliches Singen der Vögel. Nördliche, nordöstliche und östliche Winde. Keine Wolken oder nachmittags kleine geballte Haufenwölkchen. — Anzeichen für schlechtes Wetter aber sind: Blutigrotes Abendrot. Sehr klar und sehr nahe erscheinende Berge. Eine Wolkenwand am westlichen Horizont am Abend. Sehr klare Luft am Horizont. Weit hörbare Lokomotivpfiffe, Glockentöne usw. Nicht in die Höhe gehender, zu Boden schlagender Rauch. Viele sichtbare glitzernde Sterne. Bleicher oder blutigroter Sonnenaufgang. Am Morgen fehlender Tau. Häufiges Plätschern und Tauchen der Enten und Gänse und das Schreien und Schnattern. Ueber Wasser springende Fische. Dicht über dem Erdboden fliegende Schwalben. Anhaltendes Schreien der Krähen spät abends und früh morgens. Zudringlichkeit der Insekten. Hervorkriechen von Regenwürmern und Schnecken. Südliche, westliche und nordwestliche Winde. Westlicher Wolkenschleier am Himmel, Schäfchenwolken.

Danzigs seewärtiger Warenverkehr.

In diesen Tagen sind die endgültigen Ziffern der Statistik des seewärtigen Warenverkehrs Danzigs im 1. Halbjahr 1924 bekannt gegeben worden. Es ist in den ersten 6 Monaten dieses Jahres ein seewärtiger Wareneingang von insgesamt 3 853 113 Doppelzentner, ein Warenausgang von 7 981 001 Doppelzentner zu verzeichnen gewesen. Es ist die Feststellung interessant, daß demnach die Warenausfuhr die seewärtige Einfuhr der Menge nach um mehr als das Doppelte übertraf, was auf eine günstige Handelsbilanz Danzigs schließen läßt. In den ersten 6 Monaten des Jahres 1923 hatte die seewärtige Wareneinfuhr Danzigs 4 210 942 Doppelzentner, die Ausfuhr 5 566 251 Doppelzentner umfaßt, die Ausfuhr hatte die Einfuhr also nur um rund 25 Prozent übertroffen.

Unter den zur Einfuhr gelangten Waren stehen im ersten Halbjahr 1924 Lebens- und Genußmittel mit 876 640 Doppelzentnern an erster Stelle; es folgen chemische Stoffe und Erzeugnisse mit 826 944 Doppelzentnern, tierische Erzeugnisse und Waren daraus mit 727 299 Doppelzentnern, Erz, Metalle und Metallwaren mit 662 438 Doppelzentnern, Brennstoffe mit 573 338 Doppelzentnern, Spinnstoffe und Waren daraus mit 93 462 Doppelzentnern, Papier und Papierwaren mit 36 427 Doppelzentnern, Holz und Holzwaren mit 28 420 Doppelzentnern, Baustoffe und keramische Erzeugnisse mit 26 588 Doppelzentnern. Im Hinblick darauf, daß gelegentlich Danzig als der Baumwollhafen Osteuropas bezeichnet wurde, sei erwähnt, daß im ersten Halbjahr 1924 alles in allem 19 295 Doppelzentner Baumwolle eingeführt worden sind.

Gegenüber dem Vorjahr hat sich die Einfuhr namentlich von Lebens- und Genußmitteln, von tierischen Erzeugnissen, von Spinnstoffen, von Papier und Holz erheblich vermindert, während die Einfuhr von Brennstoffen, von chemischen Erzeugnissen, von Erzen, Metallen gestiegen ist.

Der seewärtige Warenausgang Danzigs im ersten Halbjahr 1924 wurde wie stets durch Holz und Holzwaren beherrscht. Von den 7,9 Millionen ausgegangenen Doppelzentnern waren nicht weniger als 4 905 172 Doppelzentner Holz und Holzwaren, wobei das Holz aller Art mit 4 697 308 Doppelzentnern vertreten war. Sehr beachtenswert ist auch die Ausfuhr von Lebens- und Genußmitteln, die sich auf 2 279 279 Doppelzentner belief. Allein 983 000 Doppelzentner Zucker haben ihren Weg aus dem Danziger Hafen genommen. In großen Abständen folgen dann Brennstoffe mit 396 404 Doppelzentnern, tierische Erzeugnisse und Waren mit 174 530 Doppelzentnern, chemische Stoffe und Erzeugnisse mit 93 575 Doppelzentnern, Erze, Metalle und Metallwaren mit 59 267 Doppelzentnern. Im Vergleich zur entsprechenden Zeit des Jahres 1923 war in den ersten 6 Monaten dieses Jahres der Ausgang von Lebens- und Genußmitteln um mehr als 700 000 Doppelzentner gestiegen, während die Holzausfuhr eine Steigerung um rund 1,5 Millionen Doppelzentner erfahren hatte. Die Ausfuhr chemischer Stoffe und Erzeugnisse ist um rund 100 Prozent gestiegen, diejenige von Erzen, Metallen und Metallwaren hat sich mehr als verdreifacht.

An der Wareneinfuhr im ersten Halbjahr 1924 waren insgesamt 427 Schiffe von 808 250 Nettoregistertonnen, an der Warenausfuhr 1542 Schiffe von 811 980 Nettoregistertonnen beteiligt.

Die Reisekosten der Staatsbeamten, die durch Gesetz neu geregelt werden sollen, haben den Hauptausschuß beschäftigt, der den Gesetzentwurf des Senats im wesentlichen unverändert gelassen hat. Die Tagegelder für Dienstreisen werden nach 5 Stufen bezahlt: Stufe I (Beamtengruppe 1—5) erhält 6 Gulden, Stufe II (Beamtengruppe 6—8) 8 Gulden, Stufe III Beamtengruppe 9—12 und Beamten mit Mindestgrundgehaltssätzen in Gruppe 1 und 2) 10 Gulden, Stufe IV (Beamtengruppe 13 und Einzelgehälter I—III) 12 Gulden, Stufe V (Einzelgehälter IV und V und nebenamtliche Senatoren) 15 Gulden.

Verpachtung der Domäne Prangschin. Der Senat hat die Domäne Prangschin im Kreise Danziger Höhe vom 1. Juli nächsten Jahres auf 18 Jahre neuverpachtet. Den Zuschlag hat der bisherige Pächter auf ein Gebot von 640 Pfund Roggen je Hektar erhalten.

Der verschwundene Stock. Am 21. Juni kam es in der Sporthalle zu einer Schlägerei, die einiges Aufsehen erregte und nun vor dem Schöffengericht zur Verhandlung kam. Angeklagt waren 5 griechische Studenten und 5 Angestellte der Sporthalle. Die Studenten hatten sich an dem Tanz beteiligt und wollten um 2 Uhr nachts nach Hause gehen. Ein Student erhielt an der Garderobe seinen Stock nicht zurück und mahnte die Garderobenfrau darum. Diese erklärte, sie habe den Stock an die Tombank gestellt und er sei dann auch fortgenommen worden. Die Studenten, die davor standen, erklärten, daß sie den Stock nicht genommen hätten. Es war ihnen um den Stock aber besonders zu tun, da er dem griechischen Generalkonsul gehörte. Es kam zu einem Wortwechsel. Der Geschäftsführer ersuchte die Studenten, morgen wieder zu kommen, dann wolle man über die Sache weiter verhandeln. Heute müsse er Feierabend gebieten. Es hatte sich Publikum hinzu gefunden das zum Teil gegen die Studenten Stellung nahm. Das Publikum wurde aufgefordert, das Lokal zu verlassen. Die Studenten waren von dieser Aufforderung mit betroffen. Als sie das Lokal verlassen, wollten, wurden sie daran von dem Portier verhindert. Ein Student will von ihm einen Schlag ins Gesicht erhalten haben, als er hinaus wollte. Tatsächlich floh er auch durch ein Fenster ins Freie. Drei Kellner kamen hinzu und einer von ihnen will einen Stockhieb erhalten haben, er weiß aber nicht von wem. Nun begann eine Schlägerei. Portier und Kellner sollten dabei Gummiknüppel und Stöcke benutzt haben. Jedenfalls bluteten die Studenten und haben über ihre Verletzungen ärztliche Atteste beigebracht. Ein Student wurde von zwei Personen in den Saal geschleppt, wo er sich mit einem Stuhl schützen wollte. Die Anklage lautete nun gegen die Studenten auf Hausfriedensbruch, weil sie sich nicht entfernt hätten, gegen das Personal auf Freiheitsberaubung und Mißhandlung. Das Gericht kam zu der Ueberzeugung, daß die Verhandlung kein hinreichend klares Bild gegeben habe. Aus diesen Gründen hat das Gericht alle Angeklagten freigesprochen.

Im Alkoholrausch. Zu aufregenden Szenen kam es gestern nachmittag in Stadtgebiet, wo die Arbeiter Johannes Polowski und Ernst Buchholz der Aufforderung, das Lokal zu verlassen, anfangs nicht nachkamen und später auf der Straße Passanten belästigten. Schupo schritt dann ein, stieß aber auf Widerstand. P. erhielt dabei eine starke Angetrunkenen wurden schließlich nach der Polizeiwache transportiert.

Einen gesunden Schlaf. Die beiden jugendlichen Arbeiter Josef Ditier und Paul Murawski aus Pommerellen machten sich gemeinsam auf die Wanderschaft nach dem Freistaat Danzig. In Augdam bemerkten sie nachts an einem Gehöft, daß ein Fenster offen stand. Sie drangen in das Zimmer ein und räumten eine Schublade aus, nahmen eine goldene Uhr an sich, durchsuchten ein Jackett und nahmen aus ihm eine Geldtasche mit 54 Gulden heraus. Aus einem Tisch nahmen sie vier Rasiermesser und eine Kiste Zigarren. In dem Zimmer schlief ein 60jähriger Käsereibesitzer, und zwar so fest, daß er von dem nächtlichen Besuch und den Aufräumungsarbeiten nichts bemerkte. Beide Parteien nahmen so gegenseitig nicht von einander Notiz. Schließlich stießen die beiden Diebe an eine Schublade und durch dieses Geräusch wurde der Käsereibesitzer endlich wach. Er bemerkte, daß eine Person aus der Wohnung eiligst verschwand und rief nach seinem Sohne, der sofort erschien und den Landjäger holte. Dieser brachte seinen Polizeihund mit, der auf die Fährte gesetzt wurde. Er führte in ein Roggenfeld, wo man die beiden Diebe schlafend vorfand und ihnen die gestohlenen Sachen wieder abnehmen konnte. Sie hatten sich nun vor dem gemeinsamen Schöffengericht zu verantworten. Da sie noch jung und unbestraft sind, kamen sie mit einer Gefängnisstrafe von 5 Monaten wegen Einbruchsdiebstahls davon.

Zoppot. Der Sozialdemokratische Verein kann in nächster Zeit seine Bannerweihe feiern. Durch die Opferwilligkeit einiger Mitglieder ist es ermöglicht worden, ein würdiges Banner zu beschaffen. Der Ortsverein beabsichtigt, bei dieser Gelegenheit eine eindrucksvolle sozialistische Kundgebung zu veranstalten und hofft dazu auf Unterstützung durch die Bezirksvereine Danzigs und Umgegend durch zahlreiche Beteiligung. Gerade in Zoppot ist nach den nationalistischen Veranstaltungen dieses Jahres eine sozialistische Kundgebung nötig. Die Bezirksvereine des Freistaates erhalten die Einladungen dazu in den nächsten Tagen.

Danziger Standesamt vom 15. September.

Todesfälle: Bureauangestellter Wilhelm Perschonke, 26 J. 2 M. — Ehefrau Maria Evers geb. Aschäntischer, 57 J. 8 M. — Arbeiter Albert Neuberger 63 J. — Löchln Charlotte Holzmann, 23 J. 7 M. — Arbeiter Johann Otromke, 77 J. — Therese Sparfeld, ohne Beruf, 77 J. 9 M. — Tochter des Tapezierers und Dekorateurs Gustav Lietz, 4 J. 8 M. — Ehefrau Anna Winkelmann geb. Schulz, 53 J. 6 M. — Ehefrau Charlotte Müller geb. Lietz, 68 J. 11 M. — Maler Franz Tessmer, 58 J. 3 M. — Witwe Karoline Krause geb. Klein, 70 J. 4 M. — Arbeiter Franz Michert, 36 J. — Buchhalter Ernst Butzbach, 40 J. 3 M. — Sohn des Wachtm. b. d. Schutzpolizei Paul Golletz, 2 M.

Der Kampf der Kriegsopfer.

Gautag des Reichsbundes der Kriegsbeschädigten.

Die Kriegsopfer Danzigs hatten sich bereits während der Kriegsjahre im Reichsbund der Kriegsbeschädigten, Kriegsteilnehmer und Kriegshinterbliebenen zur Wahrnehmung ihrer wirtschaftlichen Interessen zusammengeschlossen. Dieser Bund wuchs zu einer ungeahnten Höhe. Durch die Inflation wurde auch der Reichsbund arg in Mitleidenschaft gezogen. Nach der Einführung einer wertbeständigen Währung wurde auch an dem Aufbau des Bundes in der Freien Stadt eifrigst gearbeitet. Am gestrigen Tage konnte nach einer vierjährigen Frist wieder eine Heerschau des Gaues Freie Stadt Danzig abgehalten werden. An dem Gautag nahmen teil 6 Mitglieder des provisorischen Gauvorstandes, 22 Delegierte der Ortsgruppen und der Sekretär. Auch die Behörden hatten Vertreter entsandt.

Der Bundesvorstand hatte den Bundesvorsitzenden, Landtagsabgeordneten Maroke-Berlin entsandt, der auch das Referat über Renten- und Fürsorgemaßnahmen hielt. Redner begrüßte zunächst den Gautag namens des Bundesvorstandes und wies darauf hin, daß das Band der Vereinigung auch jetzt weiter zwischen Deutschland und Danzig bestehen bleibe, trotzdem durch fremde Mächte Danzig vom Deutschen Reiche abgetrennt worden sei. Die Zahl der Kriegsopfer sei riesig hoch. In Deutschland erhalten eine Rente 800 000 Kriegsbeschädigte, 500 000 Witwen, 1 840 000 vaterlose Waisen, 58 000 elternlose Waisen, 58 000 Elternpaare und 162 000 Elternteile. Nicht einberechnet seien hier die Rentenempfänger aus den abgetrennten Gebieten. Redner weist dann auf die Versprechen der Parteien bei den Reichstagswahlen hin, die ins Ungemessene gingen. Der neue Reichstag aber habe den Kriegsopfern keine allzu große Freundlichkeit bekundet. Die Kriegsopfer hätten leider keine wirtschaftlichen Kampfmittel, sondern sie könnten nur mit moralischen Mitteln kämpfen. Deshalb wäre die Anlehnung der Renten an die Beamtengehälter nur zu begrüßen, um so die Verbindung mit den gesunden Kreisen zu erhalten. Redner beleuchtet dann die eingetretenen Verschlechterungen in der Versorgung durch die Personalabbauverordnungen. Die Kriegsopfer befänden sich jetzt in der Defensive. Die Renten verdienten nicht den ihnen gegebenen Namen Goldrenten, es würden nur Goldpfennige gezahlt.

Der Referent ließ sich dann über

das Rentenprovisorium zwischen Danzig und Deutschland

aus, und glaubte bemerken zu können, daß dieses Provisorium auch für fernere Zeit bestehen bleiben dürfte. Besonders bemerkenswert war die Aeußerung über die Ansicht von Senat und Parteien in Danzig, daß, wenn der Staat Danzig bei der Versorgung der Kriegsopfer über die deutsche Regelung hinausginge, Deutschland sich von seiner Versorgungspflicht zurückziehen würde mit der Bemerkung, daß Danzig ja genügend Geld hätte, um die Versorgung der Kriegsopfer allein zu übernehmen. Nach seinen Kenntnissen der Dinge — so bemerkte der Redner — könnte er gerade das Gegenteil behaupten. Deutschland würde seine Hand nicht zurückziehen, wenn in Danzig die Rentenversorgung über die deutschen Bestimmungen hinausginge, sondern nur dann, wenn in Danzig die Kriegsopfer schlechter gestellt würden wie im Deutschen Reiche. Die Danziger Kriegsopfer sollten sich ihre Versorgung nicht streitig machen lassen. Redner ging dann noch auf die Fürsorgemaßnahmen in Deutschland ein, welche einen Rückschritt für die Kriegsopfer gebracht hätten, indem die Fürsorgemaßnahmen für eine ganze Reihe von Kategorien zusammengelegt worden seien, so u. a. mit der Armenfürsorge, der Jugendfürsorge, der Wochenhilfe, der Fürsorge für Kleinrentner und Arbeitsinvaliden. Der Reichsbund hätte einer einheitlichen Fürsorge nichts in den Weg zu legen, jedoch müßte die Fürsorge für die anderen Kreise erst auf das Niveau gehoben werden, wie für die Kriegsbeschädigten und Kriegshinterbliebenen. Die Kriegsopfer hätten auch ein volles Recht auf eine Besserversorgung, denn sie seien in voller Gesundheit hinausgezogen und hätten im Kampfe ihre Gesundheit gelassen. Das gesamte Volk hätte eine Verpflichtung, für die Kriegsopfer ausreichend zu sorgen. Die Kriegsopfer in Deutschland und in der Freien Stadt Danzig werden ihren Kampf zur Erringung dieses Zieles gemeinsam führen.

Der Vorsitzende Volkstagsabgeordneter Gebauer gab dann einen Ueberblick über

die Renten und Fürsorgemaßnahmen im Freistaat.

Er bemerkte, daß hier eine Verbindung der Rentengestaltung mit den Beamtengehältern leider nicht vorhanden wäre, denn im Frühjahr d. Js. hätten die Beamten bedeutend höher Gehälter bezogen wie in Deutschland, die Kriegsopfer erfuhren aber keine Besserstellung ihrer Bezüge. Redner wies dann auf die Erfolge im Volkstag hin, wo am 11. April d. Js. eine einmalige Wirtschaftsbeihilfe für Zusatzrentenempfänger und am 11. September d. Js. eine Wirtschaftsbeihilfe für alle Rentenempfänger beschlossen wurde. Gemäß der in Danzig bestehenden Teuerung müßte die Rentengestaltung hier höher sein wie in Deutschland. Die Statistik des Senats, daß in Danzig keine besondere Teuerung bestehe, sei nicht einwandfrei. Redner wünschte noch, daß das Reichsversorgungsgericht auch fernerhin als Rekursinstanz für Danziger Rentenempfänger beibehalten werde. Ueber die Fürsorgemaßnahmen gab Redner folgendes Bild: Im Etat für 1924 waren 60 000 Gulden zu diesem Zweck eingesetzt worden. Der Volkstag habe durch Beschluß vom 11. April d. Js. diesen Betrag um 400 000 Gulden erhöht. Bis jetzt sind ausgegeben worden für Beihilfen an Kriegsbeschädigte und Hinterbliebene in der Stadt Danzig 25 000 Gulden monatlich, an Erziehungsbeihilfe für Ausbildung von Waisen monatlich 4 000 Gulden und zwar für 170 Fälle, die bis jetzt in Betracht kommen, gegenüber 12 im vergangenen Jahre. An Einsegnungsbeihilfen wurden durch die Fürsorgestelle Danzig-Stadt 8 000 Gulden bewilligt. An Darlehen seien bis jetzt bewilligt worden 40 000 Gulden, 30 000 Gulden waren nur zur Verfügung gestellt worden. Es wurden Darlehen bis 1 500 Gulden bewilligt, welcher Höchstbetrag jetzt auf 1000 Gulden ermäßigt wird. Außer diesen etatsmäßigen Mitteln wurden etwa 208 000 Gulden für die bezeichnete einmalige Wirtschaftsbeihilfe an Zusatzrenten-Empfänger ausgegeben, während die am 11. September v. Js. beschlossenen Beihilfen etwa 450 000 Gulden Kosten verursachen werden. Zum Schluß wies der Redner darauf hin, daß nur mit einer starken Organisation Erfolge erzielt werden können. Der Gau zählt jetzt 1700 zahlende Mitglieder und ist somit die stärkste Organisation der Kriegsopfer in der Freien Stadt Danzig, die Mitgliederzahl müßte aber mindestens auf das Doppelte erhöht werden.

Kamerad Miotke sprach über

das Verfahren vor dem Versorgungsgericht.

Er war mit der Rechtsprechung des Versorgungsgerichtes nicht einverstanden und empfahl eine Schulung der Beisitzer aus den Reihen der Versorgungsberechtigten. Es wurde auch gefordert, daß auch Versorgungsberechtigten das Amt eines Berichterstatters beim Versorgungsgericht übertragen wird.

Im Schlußwort ging Kamerad Maroke auf die ausgiebige Aussprache ein. Gegenüber den Beschwerden über die Verzögerungen beim Reichsversorgungsgericht teilte der Redner mit, daß im vorigen Jahre bei Inkrafttreten der Abbauverordnung nicht weniger als 40 000 Rekurse beim Reichsversorgungsgericht vorgelegen haben. Es läge nicht immer im Interesse des Klägers, die Rekurse schnell zu erledigen, da oftmals Nachfragen notwendig wären. Der Gautag nahm sodann einen Antrag an, welcher vom Gauvorstand forderte, dafür zu sorgen, daß ein Ausbau in der Fürsorge für Kriegsbeschädigte und Kriegshinterbliebene eintrete und alle Maßnahmen aufs schärfste zu bekämpfen, die auf eine Verschlechterung hinzielen.

Es wurden dann eine ganze Anzahl gestellter Anträge erledigt. Es wurde gefordert, daß die Einstellungspflicht von Schwerbeschädigten geändert wird, um alle Schwerkriegsbeschädigten in Arbeit unterzubringen. Weiter wurde verlangt, daß die Beförderung von Schwerkriegsbeschädigten mit Beamten- und Anstellungsschein trotz des Beamtenabbaues nicht beschränkt wird und daß bei weiteren Anstellungen von Beamten und Angestellten Schwerkriegsbeschädigte mit Beamten- und Anstellungsscheinen in erster Linie berücksichtigt werden. Anträge, welche auf Belieferung der Kriegsopfer mit billigem Heizmaterial und billigen Bekleidungsstücken hinzielten, wurden dem Gauvorstand zur Erledigung überwiesen. Der Antrag auf Errichtung einer Sterbekasse wurde dem Gauvorstand ebenfalls zur Erledigung überwiesen. Der Bundesvorsitzende Maroke konnte mitteilen, daß gemäß Beschluß des Bundestages sich der Bundesvorstand bereits mit dieser Frage befaßt.

Es wurde dann der Gauvorstand neu gewählt, der nunmehr aus folgenden Personen besteht: Volkstagsabgeordneter Gebauer, Vorsitzender; Schibowski, Kassierer; Papke, Schriftführer; Wichert-Oliva, Gmowski-Neuteich, Klawitter-Zoppot sowie die Hinterbliebenen Lüdtschwager-Danzig, Selke-Danzig und Pioch-Zoppot als Beisitzer. Als Ersatzleute für etwa ausscheidende Vorstandsmitglieder wurden gewählt: Gerczynski-Zoppot und Miotke-Danzig, sowie die Hinterbliebenen Szelski-Danzig und Hintz-Prangenau, als Revisoren wurden gewählt Schlagowski und Moritz-Danzig und die Hinterbliebene Kunkel-Oliva.

Unter Verschiedenem wurde festgestellt, daß trotz Aufforderung der Fürsorgeausschuß des Kreises Großes Werder bisher noch nicht zusammengesetzt worden ist. Der Vorsitzende schloß sodann, nachdem er ein Resumee des Gautages gegeben hatte, mit der Aufforderung, jetzt emsig für den Ausbau des Reichsbundes tätig zu sein.

Vermischtes

Kein Schnarchen mehr! Das Schnarchen wird, wie ein Arzt in einem Fachblatt ausführt, durch die Erschütterung des weichen Gaumens hervorgerufen, die dann auftritt, wenn der Schläfer mit offenem Munde daliegt. Der offene Mund wird durch irgendwelche Verstopfungen der Nasenwege verursacht, die das gewöhnliche ruhige Atmen durch die Nase verhindern. Diese Verstopfung der Nasenwege kann zufälliger Natur sein; sie mag hervorgerufen werden durch eine gewöhnliche Erkältung, kann aber auch von einer Verdickung der Nasenscheidewand oder noch häufiger von dem Vorhandensein von irgend welchen Gewächsen in der Nase herrühren. Das Schnarchen wird sofort beseitigt werden, wenn man diesen Grund aus der Welt schafft, der auch sonst für die Gesundheit große Nachteile haben kann. Die Wichtigkeit der Nasenatmung ist besonders in jüngster Zeit von den Fachärzten betont worden. Man kann sagen, daß unter 30 Kindern immer eins im Atmen durch die Nase gehemmt ist. Die unnatürliche Mundatmung wirkt auf die Entwicklung des Kindes ungünstig. Aber das Atmen durch den Mund findet sich nicht etwa besonders häufig bei Stadtbewohnern, wenngleich man annehmen könnte, daß das Einatmen von staubreicher Luft Erkältungen und damit die Verstopfung der Nase befördert, sondern es findet sich ebenso oft bei Kindern auf dem Lande. Die Beseitigung aller Hindernisse des Atmens durch die Nase lassen nicht nur das Schnarchen verschwinden, sondern bringen einen ruhigeren und gesünderen Schlaf. Man sollte besonders bei Kindern darauf achten, daß die Bedingungen der Nasenatmung stets vorhanden sind, indem man sie veranlaßt, sich öfters die Nase zu putzen und ihnen die schlechte Angewohnheit des Atmens durch den Mund beizeiten abgewöhnt. Dann wird es kein Schnarchen mehr geben, und die Menschen werden gesünder sein.

Livius, wo bist du? Der Auffinder der angeblichen Titus Livius-Bücher ist von der italienischen Regierung offiziell aufgefordert worden, Auskunft über seinen Fund zu erteilen. Der Aufforderung hat sich de Martino Fusco durch die Flucht entzogen. Man weiß nicht, wo er sich versteckt hält. Die Polizei hat Haussuchungen in seiner Wohnung abgehalten. Da auch Senator Croce sich sehr zurückhaltend über die Sache äußert, wird die Zahl der Skeptiker immer zahlreicher. — Es besteht die Möglichkeit, daß Fusco seinen Fund ins Ausland zu retten versucht, um ihn vor dem Zugriff der italienischen Regierung, die gesetzlich Anspruch darauf hat, zu retten. Wahrscheinlich aber ist, daß ein netter Schwindel präpariert wurde, der jetzt vorzeitig ein Ende fand.

Der „Flüster-Walzer". Amerika, das uns seit einigen Jahren mit neuen Tänzen versorgt, sendet auch in dieser Saison einige Neuschöpfungen der Tanzkunst nach der Alten Welt, die aber nichts mehr mit dem schnellen Rhythmus und der zappeligen Lebendigkeit von Foxtrott und Shimmy zu tun haben, sondern ganz langsam, träumerisch gehalten sind. Der wichtigste dieser neuen Tänze ist der sogenannte „Flüster-Walzer", der einen melodisch hinschmelzenden, leisen Takt hat. Ein anderer Tanz heißt „Raggedy Ann", der ebenfalls mit möglichst viel Gefühl und möglichst wenig Bewegungen ausgeführt werden soll. — Nun kann es uns wohl an nichts mehr fehlen.

„Das ist ein Sänger! Man merkt, daß ihm das Lied von Herzen kommt!"
„Ja. Bloß schade, daß es durch die Nase raus muß."

Verantwortlich: für Politik Ernst Loops, für Danziger Nachrichten und den übrigen Teil Fritz Weber, für Inserate Anton Fooken, sämtlich in Danzig. Druck und Verlag von J. Gehl & Co., Danzig.

Danksagung!

Für die überaus vielen Beweise aufrichtiger Anteilnahme beim Ableben und der Einäscherung meiner lieben Frau und unserer unvergeßlichen Mutter sagen wir allen, insbesondere dem Herrenchor des Stadttheaters unter Leitung seines Herrn Kapellmeisters Gößling für die zu Gehör gebrachten ergreifenden Trauergesänge, sowie Herrn Beister für seine trostreichen Worte unsern herzlichsten Dank. 14581

Die trauernden Hinterbliebenen
Adolf Wehrle und Töchter

Das prachtvollste Schneeweiß
zeigt jede Wäsche, die mit Sil behandelt ist.
SIL Henkel's beliebtes Bleich- und Waschmittel
als Zusatz zur Seifenlauge gebraucht, ersetzt die umständliche Rasenbleiche.
— OHNE CHLOR —
14119

Arbeiter-Bildungsausschuß.

Am Sonnabend, den 20. September, abds. 8 Uhr, in der Aula der Petrischule, am Hansaplatz,

Vortrag des Sekretärs Eggers, Breslau
über:
Sozialistische Kulturaufgaben.

Eintritt frei! Eintritt frei!

Amtliche Bekanntmachungen.

Angestelltenversicherung.

Die für die Zeit vor dem 1. September 1924 gültigen alten Beitragsmarken sind vom 22. September 1924 ab nur noch im Bureau der Landesversicherungsanstalt für Angestellte in Danzig, Karrenwall 2 — Zimmer 48 — erhältlich. Die Marken können durch Postkarte bei uns bestellt und werden in diesem Falle gegen Nachnahme übersandt werden. Werden sie persönlich aus unserm Bureau abgeholt, so sind die grünen Versicherungskarten für die im Betriebe beschäftigten Angestellten mitvorzulegen.

In der Zeit vom 15. bis 22. September 1924 werden alte Beitragsmarken nicht ausgegeben.

Danzig, den 15. September 1924. (14678

Direktorium
der
Landesversicherungsanstalt für Angestellte.

Stadttheater Danzig.

Intendant: Rudolf Schaper.

Dienstag, den 16. September 1924, abends 7 Uhr: Dauerkarten haben keine Gültigkeit.

Der Troubadour.

Oper in 4 Akten von Giuseppe Verdi.
In Szene gesetzt von Richard Lüdewigs.
Musikalische Leitung: Rupert Koller.
Inspektion: Otto Friedrich.

Der Graf von Luna . . . . . Max Begemann
Leonore . . . . . [illegible]
Azucena, eine Zigeunerin . . . Marian Kleffel
Manrico . . . . . Fredy Busch
Ferrando . . . . . Richard Lüdewigs
Ines . . . . . [illegible]
Ruiz . . . . . Walter Mann
Ein alter Zigeuner . . . . . Georg Harder
Ein Bote . . . . . Ludwig [illegible]

Gefolgsmannen Leonores, Diener des Grafen, Krieger, Zigeuner und Zigeunerinnen.

Anfang 7 Uhr. Ende 10 Uhr.

Mittwoch, den 17. September 1924, abends 7 Uhr. Dauerkarten Serie II. Zum ersten Male! „[illegible] halbes Herz". Komödie in 3 Akten von Max Brod.

Neuteich Verzogen von [illegible] nach Lesker-Weg, gegenüber dem Schützenhaus (neues Haus der Stadt)
[illegible]
Schwester **Helene Krüger**, Hebamme

Ringkämpfe
im Friedrich-Wilhelm-Schützenhaus
Kämpfe für Dienstag, 16. September

Oskar Luppa 220 Pfd. Deutscher Meister Berlin	—	Karl Kornatz 240 Pfund Weltmeister Ostpreußen
Iwan [illegible] 238 Pfd. Weltmeister Rußland	—	Hans Gacksch 192 Pfd. Deutscher Mittelgewichtsmeister
Nick v. d. Born 175 Pfd. Champion von Holland	—	Jimmy Macdonald 235 Pfd. Champion von Schottland
Thomas Czirochin 183 Pfd. Champion v. Rußland	—	Bruno Sirowski 175 Pfd. Danzig

Das neue Varieté-Programm

Harry Derenfeld
Radfahr-Sensation (Bhrt. Göricke-Räder)
Sister's Siegno-Ballett
Verwandlungstänze
Lola Hansen
Die Meisterin des Liedes, wie sie weint und lacht!
Jenny Jäger
Jongleuse und Malabaristin
Robert [illegible]
mit neuem Repertoire
4 Essédras
Die große gymnastische Neuheit
Zahnkraft-Sensation

Bitte den Vorverkauf zu benutzen
Anfang 7½. (14662

Volksfürsorge
Gewerkschaftlich-Genossenschaftliche Versicherungs-Aktiengesellschaft
— Sterbekasse. —
Kein Policenverfall.
Günstige Tarife für Erwachsene und Kinder.
Auskunft in den Bureaus der Arbeiterorganisationen und von der
Rechnungsstelle 16 Danzig
Büro:
Stadtgebiet 28.

Hölzernes
Kinderbettgestell
verkauft billig Koliwer, Breitgasse 97, Hof 2 Tr.

Handwagen
zirka 6 Ztr. tragfähig, zu kaufen gesucht. Angebote unt. Nr. 158 an d. Exped. der Volksstimme. (1

Genossen, Leser, Gesinnungsfreunde
Geschäfte, die nicht in Eurer Zeitung inserieren, verzichten auf Eure Kundschaft! Berücksichtigt daher bei Euren Einkäufen nur die
Inserenten der „Danziger Volksstimme".

Wissen von Natur und Gesellschaft durch die URANIA

Jährlich 12 Monatshefte und vier Buchbeigaben

Bezugspreis vierteljährlich 1.75 G
mit gebundenen Buchbeigaben 2.50 G

Urania-Buchbeigaben 1924/25:
1. Entwicklung der Lebenslehre. Von Prof. Dr. Schaxel / 2. Erdöl und Erdölpolitik. Von G. Engelbert Graf / 3. Wie Gott erschaffen wurde. Von Dr. E. Erkes / 4. Das Kind in der Gesellschaft. Von O. F. Kanitz.

Prospekte und Probehefte durch

Buchhandlung Volkswacht
Am Spendhaus 6 Paradiesgasse 32

Die im Existenzkampfe befindlichen Hafenarbeiter danken der

Zigarettenfabrik VISTULA
Danzig, Böttchergasse 23
für deren freiwillige Spende von
50000 ZUBAN-Zigaretten.
[illegible]band der Hafenarbeiter.
14677

Kessler-Liköre
keine Ausstattung, nur Qualität
Likörfabrik Kurt Kessler,
Zoppot-Danzig. 14652

Billige Zigarren und Zigaretten
in größter Auswahl!
Ernst Steinke
Altstädtischer Graben 21a
Schidlitz, Krummer Ellbogen 2
13513

Das Korsetthaus
der eleganten Dame 14551
Hedwig Koss,
jetzt Melzergasse 16
(Nähe Handegasse). Tel. 2112.

Kauft Danziger Notgeldscheine
zum Besten der Altershilfe der Stadtgemeinde Danzig
Auskunft Geschäftsstelle Markengasse 41, Tel. 7514

Vorteilhafte Bezugsquelle für
Farben, Lacke, Firnis u. Pinsel,
Herthadrogerie, Apotheker Kiessner,
Altstädtischer Graben 34.